

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Mutterliebe: Beste Medizin

Klinik in Bethlehem hilft dem kleinen Michael

Wochenlang stand es nicht gut um den kleinen Michael. Der Palästinenser-Junge war mit einem Loch im Zwerchfell geboren worden. Mutter Klara setzte die Verlegung ins „Caritas Baby Hospital“ nach Bethlehem durch. Dort ging es stetig aufwärts. Schließlich nahm Klara den kleinen Patienten mit nach Hause, wo er seither die bestmögliche Medizin erhält: Mutterliebe.

► Seite 2/3

Lieddichter

Ganze Generationen sind mit Rolf Zuckowskis Liedern groß geworden. Nun wird der Hamburger Kinderliedermacher 75 Jahre alt.



► Seite 5

Mordversuch



Das Papst-Attentat auf dem Petersplatz 1981 sagt den meisten etwas. Den Anschlag, den Johannes Paul II. 1982 überlebte, kennen nur wenige. ► Seite 13

Knieleiden

Seit Januar leidet Papst Franziskus unter Knieschmerzen. Zuletzt musste er im Sitzen predigen und Termine absagen, hofft aber auf Besserung. ► Seite 7



Foto: Meinrad Schade/KHB



Geflüchtete

Seit März wohnt die Ukrainerin Sascha (Bild) im Haus von Leni Bertele im Allgäu. Mit der Seniorin verstehen sie und die anderen Flüchtlinge sich gut. Regelmäßig essen sie mit ihr. ► Seite 18



Armenhelfer

Nachdem ihn seine Frau betrogen hatte, zog sich der heilige Gangolf in die Einsamkeit zurück. Dort gab er sich der Buße und der Sorge für die Armen hin. Am 11. Mai ist sein Gedenktag. ► Seite 20/21



Auf den Bischof geschossen

Ein Priester ist im Südsudan zu sieben Jahren Haft verurteilt worden. Er soll 2021 das Attentat auf den heutigen Bischof von Rumbek, Christian Carlassare (Bild), mitgeplant haben. Diesem wurde dabei in beide Beine geschossen. Offensichtlich waren die Täter mit seiner Ernennung nicht zufrieden. Zwei Komplizen müssen vier und fünf Jahre hinter Gitter.

Leserumfrage

Ab Juni

sollen Ukraine-Flüchtlinge Hartz IV erhalten. Sie werden damit bessergestellt als andere Geflüchtete, die nur Hilfen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz bekommen. Ist das eine angemessene Unterstützung oder eine ungerechtfertigte Bevorzugung?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

EIN LOCH IM ZWERCHFELL

Mutter kämpft um Sohn

An Jesu Geburtsort: Michael überlebt auch dank des Caritas Baby Hospitals

HEBRON/BETHLEHEM – Klara und ihr Mann freuten sich riesig auf ihr drittes Kind. Doch während der Schwangerschaft wurde beim Baby ein Loch im Zwerchfell festgestellt. Die Mutter, selbst Krankenschwester, wusste sofort, dass der Familie eine schwierige Zeit bevorsteht.

Ende Mai wird Michael ein Jahr alt. Fast die Hälfte seines jungen Lebens hat er in Krankenhäusern verbracht. Durch das Loch im Zwerchfell war der Darm in den Brustraum gedrungen. Ein Lungenflügel konnte sich nicht richtig entwickeln. Darum wurde der Junge sofort nach der Entbindung in Hebron operiert. Doch auch nach vier Wochen im Krankenhaus zeigten sich kaum Fortschritte bei der Genesung.

Aus Sorge um das Leben ihres Sohnes drängte seine Mutter Klara darauf, dass Michael ins Caritas



▲ In jeder Dienstpause besuchte Krankenschwester Klara ihren Sohn, merkte aber rasch, dass die Betreuung von ihm „etwas ganz anderes“ war als die von anderen Patienten. Klara nahm Urlaub und betreut seither den Kleinen zuhause.

Angst“, erzählt die 27-Jährige. Oft bereute sie die Entscheidung, Krankenschwester geworden zu sein, weil sie mehr von den medizinischen Vorgängen verstand, als ihr lieb war. Als sie Michael das erste Mal im Krankenhaus selbst den Schlauch für die Magensonde legen sollte, weinte sie und holte eine Kollegin zu Hilfe – obwohl sie genau wusste, wie es geht. „Wenn es dein eigener Sohn ist, den du da behandelst, ist es etwas ganz anderes“, erinnert sich die Mutter von drei Kindern.

Nach vier Monaten konnte der Kleine das Caritas Baby Hospital endlich verlassen. Klara hat unbezahlten Urlaub genommen und pflegt ihren Sohn nun zu Hause. Neben dem Kinderbettchen stehen Infusionspumpe, Sauerstoffgerät und eine Kamera.

Für Verwandte via TV

Diese überträgt ein Bild von Michael auf den Fernseher im Wohnzimmer. „So können die Verwandten ihn sehen, wenn sie zu Besuch kommen.“ Aus Angst vor einer Ansteckung mit Viren wird Michael noch weitgehend abgeschirmt. Zugang zum Zimmer haben nur die Eltern und die kleinen Geschwister. Immer mit Maske.

Selbst die erst zweijährige Maria weiß ganz genau, dass sie sehr auf ihren kleinen Bruder aufpassen muss. „Als Familie sind wir durch die Krankheit sehr gefordert. Wir müssen immer darauf achten, dass die anderen beiden Geschwister

Hinweis

Hospital hilft allen, die Hilfe brauchen

Finanziert und betrieben wird das Caritas Baby Hospital im Westjordanland von der Kinderhilfe Bethlehem. Zehntausende Babys und Kinder werden dort jährlich ambulant und stationär behandelt. Alle erhalten Hilfe, unabhängig von Herkunft und Religion.

Das Behandlungskonzept bindet die Eltern eng in den Heilungsprozess ihrer Kinder ein. Zudem verfügt das Kinderkrankenhaus über einen gut ausgebauten Sozialdienst. Mit 250 lokalen Angestellten ist das Caritas Baby Hospital ein bedeutender Arbeitgeber in der Region. Das Krankenhaus stärkt das palästinensische Gesundheitswesen und ist darüber hinaus führend bei der Ausbildung von Ärzten und Pflegern in der Kindermedizin.

Nur dank Spenden kann das Baby Hospital Leben retten. Unter www.kinderhilfe-bethlehem.de stehen im Internet Informationen über den Verein, die Klinik und die aktuelle Situation in Bethlehem.

Baby Hospital nach Bethlehem verlegt wird. Sie arbeitet dort als Krankenschwester und wusste, dass ihre Kollegen die Möglichkeit haben, den Sohn von der künstlichen Beatmung zu nehmen, was in Hebron bisher noch nicht gelungen war. Wenig später wurde Michael nach Bethlehem auf die Intensivstation des einzigen auf Kleinkinder spezialisierten Krankenhauses im Heiligen Land gebracht.

„Unglaublich viel Angst“

„Als Pflegefachfrau begreife ich, was solch eine Erkrankung bedeutet. Ich hatte unglaublich viel



▲ Klara und ihr Mann freuten sich riesig, als Michael endlich die Klinik verlassen und heim durfte. Fotos: Marian Nasser/KHB und Meinrad Schade/KHB



▲ Michaels Kinderbett zuhause ist ausgestattet, als wäre er noch in der Klinik. Damit er keine Viren einfängt, müssen Eltern und Geschwister streng auf die Hygiene achten. Verwandte erleben den Kleinen nur am Fernseher. Foto: Livia Leykauf/KHB

nicht zu kurz kommen“, sagt die Mutter. Klara kümmert sich fast rund um die Uhr um Michael. Ihr Mann unterstützt sie. Nachts ist er alle zwei Stunden zuständig, dann wieder Klara, dann wieder er. Klaras Schwester ist ebenfalls ausgebildete Pflegerin, die im Notfall einspringen und auf den Jungen aufpassen kann. Die Großmutter des Kleinen traut sich die Versorgung mit Sauerstoff und Magensonde nicht länger als eine Stunde zu.

Auch wenn die Situation der Familie viel abverlangt, herrscht optimistische Stimmung. In ein oder zwei Jahren habe sich alles ausgewachsen, prognostizieren die Ärzte. Momentan entwickelt sich Michael gut, aber er braucht noch viel Hilfe. Darüber hinaus ist seine gesamte Entwicklung leicht verzögert. Daher beginnt er im Caritas Baby

Hospital bald mit frühkindlicher Physiotherapie.

Regelmäßig tauscht sich Klara mit dem Lungenspezialisten des Krankenhauses aus und geht dort mit Michael zur Nachkontrolle. Auf den Sommer hin, so heißt es, könne die lange Isolation endlich gelockert werden. „Ein Lichtblick“, freut sich die Mutter. „Endlich mal wieder mit Freundinnen einen Kaffee trinken oder mit den Kindern draußen etwas unternehmen – das ist wirklich eine großartige Vorstellung!“

Großes Familienfest

Was sie dann als Erstes mache? „Zusammen in die Kirche gehen und dann bei meinen Eltern ein großes Familienfest feiern. Das steht traditionsgemäß schon lange an.“

Livia Leykauf

Muttertag

Der Feiertag zu Ehren der Mütter wird immer am zweiten Maisonntag in mehr als 40 Ländern begangen. Er geht zurück auf die amerikanische Methodistin Ann Jarvis; ab 1907 kämpfte sie für einen Mütter-Ehrentag. Anlass war der erste Todestag ihrer eigenen Mutter.

US-Präsident Thomas Woodrow Wilson erklärte 1914 per Gesetz den Muttertag zum offiziellen Staatsfeiertag. In Deutschland wurde der neue Brauch vor allem durch die Förderung des Verbandes Deutscher Blumenhändler nach dem Ersten Weltkrieg übernommen; die weiße Nelke galt damals als Symbol des Muttertags.

Die Nationalsozialisten machten den Muttertag 1934 erstmals zum offiziellen Staatsfeiertag; sie vereinnahmten ihn für ihren Mutterkult. Von 1939 an zeichneten sie am „Tag der deutschen Mutter“ kinderreiche Frauen mit dem Mutterkreuz aus.

Seit 1950 wirbt das von der Frau des ersten deutschen Bundespräsidenten, Elly Heuss-Knapp, gegründete Müttergenesungswerk am Muttertag für seine Anliegen. Neben ihm und den beschenkten Müttern profitieren die Blumenhändler vom Gedenktag. Nach Schätzungen des Fachverbands Deutscher Floristen steigt der Umsatz an diesem Termin um ein Drittel. KNA

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Bestellcoupon

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 3,20 EUR
- Schnupperabo* 8,10 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 16,20 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

Kurz und wichtig



Von Lille nach Paris

Laurent Ulrich (70; Foto: KNA), bisher Erzbischof von Lille, wird neuer Erzbischof von Paris. Der Vatikan teilte die Nachfolgeregelung für den im Dezember zurückgetretenen Michel Aupetit (71) vorige Woche mit. Übergangswise hatte Georges Pontier (78), emeritierter Erzbischof von Marseille, die Amtsgeschäfte der größten französischen Diözese geführt. Der aus Dijon stammende Ulrich leitet in der Französischen Bischofskonferenz den Rat für das katholische Bildungswesen. Aupetit hatte dem Papst seinen Amtsverzicht angeboten, nachdem eine Reihe von Presseberichten die Amtsführung und das Privatleben in Zweifel gezogen hatten.

Martinsmantel

Ein 3x80 Meter langer Martinsmantel wird erstmals beim Katholikentag Ende Mai in Stuttgart gezeigt. Kinder, Jugendliche und Erwachsene aus knapp 200 Gruppierungen haben dafür rund 1100 Stoffstücke gestaltet und sich mit dem Katholikentags-Leitwort „leben teilen“ befasst. Zu einem Mantel zusammengesetzt werden die Stücke in der Lederschmiede, einer Einrichtung der Stuttgarter Caritas. Martin von Tours (316 bis 397) ist Patron der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Keine Seligsprechung?

Das Bistum Trier setzt in Absprache mit dem Vatikan das 1975 eröffnete Verfahren zur Seligsprechung von Pater Josef Kantenich (1885 bis 1968) aus. Grund für die Entscheidung von Bischof Stephan Ackermann sind Vorwürfe gegen den Gründer der Schönstatt-Bewegung wegen verschiedener Übergriffe, die 2020 öffentlich wurden. Es gebe ungeklärte Fragen, die nicht innerhalb des Prozesses der Seligsprechung geklärt werden könnten, erklärte Ackermann. Das Bistum werde sich aber nicht aktiv in weitere Untersuchungen einbringen.

Ältester Mensch

Die französische Ordensfrau André Randon (118) ist nun der älteste Mensch weltweit. Die japanischen Behörden bestätigten den Tod von Kane Tanaka (119), der bis dato ältesten Frau der Welt mit verbürgtem Alter. Schwester André lebt in einem Seniorenheim in Toulon und überstand im Januar 2021 eine Covid-19-Infektion. Seit Oktober 2017 gilt sie als älteste lebende Französin, seit Juni 2019 als älteste Europäerin. Geboren am 11. Februar 1904 im südfranzösischen Alès als Lucile Randon, hat Schwester André drei französische Republiken erlebt, zehn Päpste und die deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg.

„Brückenbauer“

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, hat den ehemaligen EKD-Ratsvorsitzenden und früheren Berliner evangelischen Bischof Martin Kruse gewürdigt, der am 29. April mit 93 Jahren verstorben ist. „Ein ökumenischer Brückenbauer ist von uns gegangen. Er hat stets das Verbindende mit uns gesucht. Sein Dialog war immer von der Hoffnung auf Einheit geprägt“, schrieb der Limburger Bischof auf Twitter.

Zeitweise ohne den Papst

Kardinalsrat berät über Umsetzung der Kurienreform

ROM (KNA) – Der Kardinalsrat des Papstes hat erstmals nach der Veröffentlichung der Kurienreform „Praedicate Evangelium“ getagt.

Zunächst hätten die Teilnehmer mit Papst Franziskus über die Lage in der Ukraine gesprochen, teilte das vatikanische Presseamt mit. Später sei dann die Umsetzung der Kurienreform und Implementierung ab Juni beraten worden. „Praedicate Evangelium“ war im März von Franziskus veröffentlicht worden und greift ab Pfingsten.

An den Arbeitssitzungen nahmen neben dem Papst, der zeitweise wegen seiner Knieschmerzen ausfiel, die Kardinäle Giuseppe Bertello, Óscar Rodríguez Maradiaga (Tegucigalpa), Reinhard Marx (München), Sean Patrick O’Malley (Boston), Oswald Gracias (Bombay) und Fridolin Ambongo Besungu (Kinshasa) teil; außerdem der Sekretär des Rats, Bischof Marco Mellino. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin konnte aufgrund einer Reise nach Mexiko nicht dabei sein.

Jeder der Teilnehmer aus Nord- und Lateinamerika, Asien, Afrika und Europa habe zudem über die gesellschaftlich-politische wie kirchliche Lage in seiner Region informiert.

Ein Schwerpunkt war der weltweite Klimawandel und der bevorstehende Klimagipfel COP27 in Ägypten im November.

Stellung der Nuntien

In einer weiteren Arbeitseinheit ging es um die Rolle vatikanischer Diplomatie in der aktuellen internationalen Situation. Ein besonderes Augenmerk habe der Aufgabe der päpstlichen Nuntien mit Blick auf Politik und Kirche gegolten. Ebenfalls Thema war die Rolle von Frauen in der Kirche. Die nächste Zusammenkunft des 2013 von Papst Franziskus gegründeten Gremiums ist für Juni vorgesehen.



▲ Bei den Sitzungen des Kardinalsrats im Februar war Papst Franziskus noch durchgängig dabei. Foto: KNA

DEUTSCH-POLNISCHE KONTAKTGRUPPE:

„Nie auseinander dividiert“

Weltkirche-Bischof lobt Nachbarland für Ukraine-Hilfe

GLEIWITZ (red) – Unweit des schlesischen Gleiwitz, wo einst Adolf Hitler mit einem fingierten Angriff auf einen deutschen Sender den Krieg gegen Polen begonnen hatte, tauschte sich jetzt die Kontaktgruppe der deutschen und polnischen Bischöfe aus. Weltkirche-Bischof Bertram Meier, der an der Spitze der deutschen Delegation stand, erläuterte im Interview mit Radio Horeb die Ergebnisse.

Ausdrücklich lobte Meier das Engagement der Polen für die Flüchtlinge aus der Ukraine. „Polen hat ja weit mehr Menschen aufgenommen als Deutschland“, sagte er. Den polnischen Bischöfen sei es in dieser Frage gelungen, die Notwendigkeit von Spenden zu vermitteln und darüber hinaus „nicht nur die Herzen, sondern die Hände, ja auch die Füße in Bewegung zu setzen“.

Beim Austausch ging es ferner um den Synodalen Weg, die rückläufigen Zahlen an Berufungen jetzt

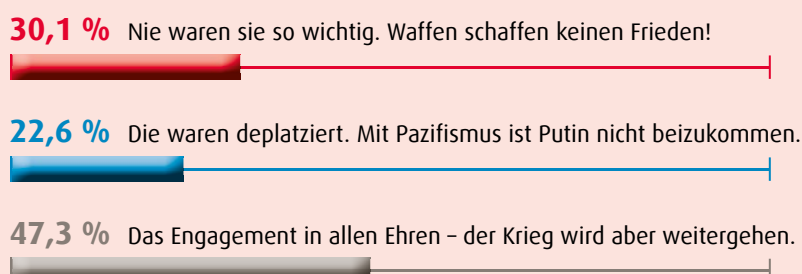
auch in Polen und den Schriftverkehr zwischen dem Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, und seinem polnischen Amtsbruder Stanisław Gądecki.

Meier betonte, trotz unterschiedlicher Ansichten in Einzelfragen hätten sich die Bischöfe beider Länder „überhaupt nie auseinander dividiert“. Was die gemeinsame Zukunft in der Kirche angeht, könne man sehr viel voneinander lernen. So sei auf deutscher Seite beispielsweise die große Zahl unterschiedlichster pastoraler Berufe einmalig. Umgekehrt sei Polen Vorbild darin, die Bedeutung und Notwendigkeit sakramentaler Priester zu vermitteln.

Im Mittelpunkt des Treffens stand der russische Einmarsch in die Ukraine. Das Gremium, erklärte der Weltkirche-Bischof gegenüber Radio Horeb, war sich einig darin, dass die Verteidigung gegen einen Angriffskrieg gerechtfertigt ist.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 16

Ostermärsche für den Frieden in der Ukraine: Wichtiges Zeichen oder fehl am Platz?



GENERATIONEN KENNEN SEINE MUSIK

Christus als moralischer Leitfaden

„Wie schön, dass du geboren bist!": Kinderliedermacher Rolf Zuckowski wird 75

HAMBURG – Jahresuhr, Weihnachtsbäckerei und Stups, der kleine Osterhase: Die Musik von Rolf Zuckowski prägte Generationen von Kindern. Nun wird der Musiker, der auf Vinyl begann und heute auch die Internet-Plattform TikTok erobert hat, 75 Jahre alt.

Keine Adventszeit ohne das Lied „In der Weihnachtsbäckerei“, kaum ein Geburtstag ohne das Ständchen „Wie schön, dass du geboren bist“: Rolf Zuckowski ist wohl der bekannteste Sänger und Komponist von Kinderliedern im deutschsprachigen Raum. Ende der 1970er Jahre wurde er mit dem Singpiel „Rolf's Vogelhochzeit“ und der „Schulweg-Hitparade“ zur musikalischen Verkehrserziehung bekannt.

Am 12. Mai 1947 in Hamburg als Sohn eines Seemanns und einer Friseurin geboren, bekommt er mit 14 Jahren eine Gitarre geschenkt, mit der er in der Schulband erste musikalische Erfahrungen sammelt. Zuckowski studiert Betriebswirtschaft, arbeitet in einem Musikverlag und textet Lieder für andere Künstler. Durch seine eigenen Kinder merkt der dreifache Vater, dass die klassischen Volks- und Kinderlieder wenig mit dem Alltag seiner Sprösslinge zu tun haben. So fängt er an, Lieder für die Jüngsten zu schreiben.

Ab den 1980er Jahren tritt Zuckowski gemeinsam mit Kindern als „Rolf und seine Freunde“ auf deutschen Bühnen sowie in Radio und Fernsehen auf. Viele Alben, Tourneen und die Musicals „Der kleine Tag“ und „Die Weihnachtsbäckerei“ folgen.

Zuckowski schrieb Hunderte Kinderlieder. Von „Du da im Radio“ über „Winterkinder“ bis zum „Zahnlückenblues“ – Generationen von Mädchen und Jungen wuchsen mit seinen Liedern zu allen Lebenslagen, Jahreszeiten und Festen auf. Mindestens genauso viele Eltern erinnern sich vermutlich an seine Liedtexte: Die immergleichen Kassetten auf langen Autofahrten oder CDs im Wohnzimmer beschallten schließlich nicht nur Kinderohren, sondern das ganze Familienleben.



▲ Sänger Rolf Zuckowski bei einem Auftritt anlässlich der ZDF-Fernsehsendung „Die Adventsshow“ 2005 im Europapark Rust. Mit Sänger Peter Maffay erfand er 1983 den Drachen Tabaluga (unten eine Tabaluga-Statue in Erfurt).

Neben seinen eigenen Kinderliedern arbeitete Zuckowski auch mit anderen Künstlern. Mit Peter Maffay erfand er den Drachen Tabaluga und schrieb Lieder für das Stück – so beispielsweise den Titel der alten Schildkröte Nessaja, die sich ihr inneres Kind bewahrt hat:

„Ich wollte nie erwachsen sein“, singt die Figur.

Im vergangenen Jahr sagte Zuckowski in einem Interview, dass er mit Leichtigkeit auch schwierige Themen angehe. Er habe ein „Ur-Gott-Vertrauen“, das ihm seine Eltern mitgegeben hätten – trotz des Aufwachsens in Trümmern. Christus sei für ihn der wichtigste moralische Leitfaden.

Der Sänger lässt auch in seiner Musik die großen Fragen nicht aus: In „Rolf's Hasegeschichten“ widmet

er sich kindgerecht der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod. „Meine Heimat – unser blauer Planet“ zeigt, dass die Erde schützenswert ist. Kulturunabhängiges Miteinander thematisiert er 1982 mit dem Lied „Mein Freund Abdullah“.

„Kinder brauchen Musik“

Seit den 2000ern macht der Sänger zunehmend Musik für Erwachsene. 2012 zog sich Zuckowski vom Tournee-Alltag zurück und widmet sich seither vermehrt sozialem Engagement und der Förderung junger Musiker. Mit seiner Stiftung „Kinder brauchen Musik“ setzt er sich für das Singen und Musizieren der Jüngsten ein.

Zuckowskis Engagement wurde mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt; in Brandenburg ist eine Grundschule nach ihm benannt. 2008 wurde er mit dem Musikpreis Echo für sein Lebenswerk geehrt. Kaum ein anderer Liedermacher habe den musikalischen Alltag hierzulande so geprägt wie er, hieß zur Begründung.

Seine große Beliebtheit zeigt sich aktuell auf der Internet-Plattform

TikTok. Dort teilen zumeist junge Erwachsene kurze, mit Musik unterlegte Videos. Unter den Top 10 der meistgenutzten Songs ist seit einigen Wochen Zuckowskis Lied „Ich schaff das schon“ – gelistet zwischen aktueller Rap- und Hiphop-Musik. Während das Mutmachlied von Rolf und seinen Freunden erklingt, teilen Menschen Bilder aus der Quarantäne, von Alltagsproblemen oder anderen Herausforderungen.

Auch Zuckowski hat einen eigenen TikTok-Kanal. Dort ist der grauhaarige Herr selbst in kurzen, für das Netzwerk eher untypischen Videoschnipseln zu sehen. Rund eine halbe Million Fans bei TikTok beweisen, dass er und seine Musik nicht aus der Zeit gefallen sind.

Rolf Zuckowskis Lieder begleiten Menschen seit fast 50 Jahren. „Gemeinsam unterwegs“ heißt sein 2020 erschienenes Album mit Musik für „Menschen im Herbst des Lebens“. Den Zeilen aus seinem vielleicht bekanntesten Lied stimmen anlässlich seines Geburtstags aber sicher Menschen aller Altersklassen zu: „Wie schön, dass du geboren bist. Wir hätten dich sonst sehr vermisst!“

Nicola Trenz/red





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

... für alle jungen Menschen, die ja zu einem Leben in Fülle berufen sind; am Beispiel Marias mögen sie hören lernen, gutes Unterscheiden, Mut zum Glauben und Bereitschaft zum Dienen.



PAPST FRANZISKUS APPELLIERT:

Missbrauch in jeder Form verhindern

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat dazu aufgerufen, Kindesmissbrauch in allen seinen Formen zu verhindern. Missbrauch in jeglicher Form sei inakzeptabel, sagte er bei einem Treffen mit der Päpstlichen Kinderschutzkommission. Der sexuelle Missbrauch von Kindern sei dabei besonders schwerwiegend, da er ein Vergehen an einem Leben darstelle, das erst beginne.

Franziskus forderte die Mitglieder der Kommission auf, mit Missbrauchsbedingten in Kontakt zu treten und „die Zeugnisse der Überlebenden“ bekannt zu machen. Diesen Weg müssten alle gehen. Jedes Mitglied der Kirche sei aufgerufen, „Verantwortung für die Verhinderung von Missbrauchsfällen zu übernehmen und sich für Gerechtigkeit und Heilung einzusetzen“.

Das Treffen mit dem Papst folgte auf eine mehrtägige Versammlung der Kinderschutzkommission. Dort berieten die Mitglieder über ihre neue Rolle innerhalb der Kurie. Mit Inkrafttreten von Franziskus' Kurienreform im Juni wird die bis dato eigenständige Kommission an die Glaubensbehörde angebunden.

Sein Dorf hat er nie vergessen

Beniner Kardinal Gantin war erster Schwarzafrikaner in leitenden Kurienämtern

ROM – Er war der erste Schwarzafrikaner an der Spitze einer Erzdiözese und später der erste in einem hohen Kurienamt. Kardinal Bernardin Gantin machte in Rom Karriere, prägte aber auch die Kirche in seiner Heimat Benin. Vor 100 Jahren wurde er geboren.

Für eine ganze Generation zählte der hochaufgeschossene Kardinal aus Westafrika zu den eindrucksvollsten Gestalten an der Römischen Kurie. Zwischen 1971 und 2002 leitete er wichtige Behörden, war zuletzt sogar Dekan des Kardinalskollegiums. Mit 80 Jahren ließ er sich von diesem Amt emeritieren, kehrte in seine Heimat zurück und starb sechs Jahre später. Am 8. Mai jährt sich sein Geburtstag zum 100. Mal.

In Rom war Gantin zunächst an der Missionskongregation tätig. Rasch stieg er zum Präsidenten der Sozialbehörden „Iustitia et pax“ und „Cor unum“ auf, bevor er schließlich 1984 Präfekt der mächtigen Bischofskongregation wurde. Damit betreute erstmals ein Schwarzafrikaner die Bischofsnennungen für die „weiße“ Welt, für Europa, Nordamerika und Teile Südamerikas.

Als Präfekt eines „großen Ministeriums“ gehörte Gantin in Rom zu den Vertrauten von Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005). Er beglei-

tete den Pontifex auf vielen seiner Auslandsreisen und nahm an rund einem Dutzend Weltbischofssynoden teil. Dabei sah sich der stets freundlich lächelnde Kirchenmann immer auch als Sohn Afrikas. „Vergiss nie das ferne kleine Dorf, aus dem wir kommen“, habe seine Mutter ihm zur Kardinalskreierung gesagt, wie er sich später erinnerte.

Als Student Weihbischof

Schon als Student erwies sich der Sohn eines Eisenbahnangestellten als Ausnahmetalent. Bald nach seiner Priesterweihe 1951 und zwei Jahren als Kaplan und Sprachlehrer ging er nach Rom und promovierte in Theologie und in Kirchenrecht. Noch während der Studienzeit ernannte Papst Pius XII. (1939 bis 1958) ihn 1956 zum Weihbischof; vier Jahre später wurde er Erzbischof seiner Heimatstadt Cotonou. Gantin war damit der erste schwarzafrikanische Metropolit.

Er ging sein Amt mit viel Elan an, nahm am Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) teil und versuchte, dessen Beschlüsse in der Heimat umzusetzen. Er förderte die Einrichtung von Schulen, bezog Katecheten und einheimische Ordensschwwestern in die Pastoral ein, bemühte sich um Priesterberufungen.

Eine Zeitlang war er Präsident der damals sieben regionalen Bischofskonferenzen Afrikas.

Dann holte Paul VI. (1963 bis 1978) den bescheidenen wie dynamischen Kirchenmann 1971 nach Rom. Bei der Missionskongregation brachte Gantin als Sekretär die Anliegen, Bedürfnisse und Hoffnungen seines Kontinents in die römische Zentrale ein – ein Kontinent, dessen Kirche immer eigenständiger und selbstbewusster wurde. Dass sie auch im Vatikan zunehmend so wahrgenommen wurde, war ein Verdienst Gantins.

Mit der Ernennung zum Kurienpräsidenten war auch die Kardinalswürde verbunden. Paul VI. nahm den Geistlichen aus Benin in seinem letzten Konsistorium von 1977 in den „Senat“ der Kirche auf – zusammen mit dem damals neuen Münchner Oberhirten Joseph Ratzinger. Beide verband eine hohe Wertschätzung und Freundschaft. Gantin verteidigte den deutschen Präfekten der Glaubenskongregation mehrfach öffentlich gegen „viel, oft unberechtigte Kritik“.

1993 wurde Gantin Dekan des Kardinalskollegiums. Damals sah mancher in ihm einen ersten möglichen afrikanischen Papst. Aber beim Konklave 2005 war Gantin aus Altersgründen nicht mehr teilnahmeberechtigt. Er kehrte nach seinen langen Dienstjahren in Rom nun als „römischer Missionar“ in seine Heimat Afrika zurück, sagte Gantin bei seiner Abschiedsmesse 2002. In Benin konnte er das Ansehen der Kirche noch etliche Jahre fördern. Sein Erbe wirkt bis heute. Wer nach Benin reist, landet in der Regel auf dem Flughafen „Cardinal Bernardin Gantin“ von Cotonou.

Als Gantin am 13. Mai 2008 in einem Pariser Krankenhaus starb, würdigte ihn sein ehemaliger Konsistoriums-Kollege Ratzinger, inzwischen Benedikt XVI., als „herausragenden Sohn Benins und Afrikas“.

Johannes Schidelko

► Zusammen mit dem damaligen Münchner Erzbischof erhielt der Geistliche aus Benin 1977 die Kardinalwürde: die Kardinäle Joseph Ratzinger und Bernardin Gantin.

Foto: Imago/ Zuma/Keystone



DIE WELT



FRANZISKUS' GESUNDHEIT:

„Hoffen wir, dass es gut ausgeht“

Der Papst kühlt sein schmerzendes Knie lieber, als viele Medikamente einzunehmen

ROM – Papst Franziskus wirkt mit seinen 85 Jahren mal rüstig, mal sind ihm Schmerzen und Erschöpfung anzusehen. Seine Gesundheit nennt er „launisch“. Bei seinem Arbeitspensum sind körperliche Beschwerden nicht verwunderlich. Seit Jahresbeginn macht ihm sein schmerzendes Knie zu schaffen.

Einzeln genommen sind es Momentaufnahmen. Der Papst, der gestützt wird. Der die Osternacht und die Sonntagsmesse eine Woche später nicht selbst zelebriert. Der in den Papstflieger per Lift gehievt wird. Der Termine absagt. Zusammengekommen ergibt es ein Bild, das haften bleibt: Franziskus – der Unermüdliche, der keine Ferien kennt, der immer arbeitet, – ist gesundheitlich angeschlagen.

Nüchtern betrachtet verwundert das bei seinem Alter nicht. Und doch häufen sich seit vergangenem Jahr die gesundheitlichen Probleme. Sein Ischiasleiden, der gereizte Nerv von Halswirbel bis Zehenspitze, ist bekannt. Anfang 2021 hatte er deswegen binnen weniger Wochen mehrere Termine absagen müssen. Danach schien er sich wieder berappelt zu haben. Der schwere Gang blieb allerdings.

Der Papst schien fitter

Im Sommer folgte die Darm-Operation. In einem Eingriff wurde ihm in der Gemelli-Klinik in Rom der linke Teil des Dickdarms entfernt. Diagnose: eine verhärtete Entzündung von Ausstülpungen der Darmwand. Laut Medizinern im fortgeschrittenen Alter nicht ungewöhnlich. Zugleich auch nicht ungefährlich. Doch nach der OP schien der Papst ohne größere Rehamassnahmen fit und agil. Ja, fitter als zuvor.

Sein neuer Leibarzt Roberto Bernabei hatte ein Wörtchen mitgeredet.



▲ Bei der Messe zum „Sonntag der Barmherzigkeit“ wird Papst Franziskus von Zeremonienmeister Monsignore Diego Ravelli gestützt. Foto: KNA

Seitdem Vorgänger Fabrizio Soccorsi an einer Corona-Infektion gestorben war, ist Bernabei, Professor für Gerontologie an der Gemelli-Klinik, für die Papstgesundheit zuständig. Der fromme Katholik widmet sich den Gebrechen und Beschwerden der Senioren und Hochbetagten.

Mit Jahresbeginn kam das nächste Leiden um die Ecke: Seit Januar liegt der Fokus auf dem sichtlich schmerzenden Kniegelenk. Nach Aussagen von Franziskus ein Bänderriss im rechten Knie. Teils war Laufen unmöglich. Bei einem Papst, der um die eigene Person wenig Aufhebens macht und ungern über seine Gesundheit spricht, werfen die Probleme der vergangenen zwei Jahre mehr und mehr Fragen auf.

Muss der Pontifex seine Aktivitäten einschränken? Und wenn ja, in welchem Maß? Ende April sagte er aufgrund medizinischer Kontrollen sein Tagesprogramm ab. Auch dass andere Zelebranten eine Papst-Messe

übernahmen, kam in letzter Zeit öfter vor. Bei mehreren Gottesdiensten saß Franziskus, erhob sich nur für die Predigt, wenn überhaupt. Im Februar hatte er Außentermine in Florenz und Rom abgesagt.

Vertreter nur im Todesfall

Einen offiziellen Vertreter des Papstes gibt es nicht. Das heißt, streng befristet, nur für den Fall des Todes oder des Rücktritts, übernimmt der Camerlengo, der Kämmerer, die nötigsten Amtsgeschäfte bis zu einer Neuwahl. Derzeit hat Kardinal Kevin Joseph Farrell (74) dieses Amt inne. Und dann ist da noch der Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin (67). Die rechte Hand des Papstes ist der „Regierungschef“ des Vatikans.

Bis vor zwei Jahren brauchte der Pontifex aus Argentinien nur selten jemanden, der ihn vertrat. Er hat gerne eine volle Agenda. Vorzugs-

weise trifft er Menschen aus aller Welt. Selbst die Corona-Pandemie hielt ihn kaum davon ab. Ängstlich ist er nicht. Wann immer Franziskus kann, herzt er Menschen aller Couleur. Unnötige Arzneimittel lehnt er ebenfalls ab. Im Interview mit der argentinischen Zeitung „La Nacion“ erklärte er jüngst, er kühle sein Knie lieber, als übermäßig Medikamente einzunehmen. Zumal Ärzte ihm versichert hätten, dass die Probleme mit der Zeit wieder vergehen würden und er auf dem Weg der Besserung sei.

Plauderrunde mit Jesuiten

Wer vor dem Hintergrund der Darm-OP bereits seine Nachfolge geplant habe, den müsse er enttäuschen, hatte der Papst im vergangenen Herbst bei einer Plauderrunde mit Mitgliedern des Jesuitenordens betont. „Ich lebe noch, auch wenn einige Leute wollten, dass ich sterbe.“

Und doch weiß er um sein Alter und die gesundheitlichen Gebrechen. Auf der Malta-Reise Anfang April sagte Franziskus mit Blick auf sein schmerzendes Knie, er hoffe, dass es vorangehe und nicht zurück. „Aber in meinem Alter weiß man nicht, wie es ausgeht. Hoffen wir, dass es gut ausgeht.“

Vielleicht sollte der Pontifex aber auch auf den Rat des bekannten argentinischen Arztes und Journalisten Nelson Castro hören. Der meint, eine Gewichtsabnahme des Papstes wäre förderlich, um seine Knieschmerzen zu lindern. Sein Übergewicht sei in diesem Zusammenhang ein wesentlicher Faktor, erklärte Castro in einem Interview mit dem US-amerikanischen „National Catholic Reporter“. Abnehmen sei „ein echtes Problem“ für Franziskus, „denn er isst gerne, und ich weiß, dass sein Koch sehr gut ist“, scherzte der Arzt. Anna Mertens/KNA

Aus meiner Sicht ...



Anton Losinger ist Weihbischof in Augsburg und war lange Jahre Mitglied des Deutschen Ethikrats.

Anton Losinger

Lebenssinn gibt Orientierung

Junge Menschen brauchen Orientierung und Halt – das ist klar. Wo sie dies nicht bekommen, entsteht geistige Not. Da geraten Mensch und Gesellschaft in dramatische Schief lagen. Ein trauriger Beweis dafür war der Amoklauf am Gutenberg-Gymnasium in Erfurt mit 17 Todesopfern, der sich kürzlich zum 20. Mal jährte. Trotz der Jahre, die inzwischen vergangen sind, bleiben viele Fragen mit gleichbleibender Schärfe bestehen: Was trägt einen Menschen und was schuldet eine Gesellschaft? Wie wichtig sind tragende Wertmaßstäbe für ein gelingendes Leben – und was ist, wenn sie wegbrechen?

Niemand außer Gott weiß, „was im Menschen ist“ (Joh 2,25) – und was in psychisch

extremen Momenten im Kopf eines Jugendlichen vorgehen mag. Aber die Schule, das Bildungs- und Erziehungssystem greifen zu kurz, wenn die entscheidendste aller existenziellen Fragen ausgelassen wird: die Frage nach Orientierung und Wertmaßstäben für die Welt junger Menschen, und letztendlich die alles entscheidende Frage nach dem Sinn des Lebens.

Junge Menschen müssen gerade heute über alles technische Wissen hinaus mit Antworten begleitet werden, mit denen sie ihr Leben gestalten oder doch wenigstens ertragen können. Darum müssen auch Lehrer heute weit über kognitive Wissensaspekte hinaus ihren Schülern mit ihrer ganzen Persönlichkeit zur

Verfügung stehen, mit ihren Überzeugungen und ihren Lebensfundamenten.

Dazu gehört letztlich immer wieder die Frage nach dem Sinn des Ganzen. Und das umso mehr und umso dringlicher, je weniger heutige Familien – aus unterschiedlichsten individuellen Gründen – in der Lage sind, diese Frage zu beantworten, während gleichzeitig mediale Inhalte mit Macht die Herrschaft über das Denken ganzer Gesellschaften zu übernehmen drohen. Die Frage nach dem Sinn des Lebens ist das tägliche Brot und auch das Salz in der Suppe der Erziehung, in der vielleicht oft erfüllenden, aber stets auch nervenraubenden Auseinandersetzung mit Jugendlichen und ihren Ideen.



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Es geht immer um Menschen

Gelegentlich muss ich in diesen Tagen an meinen Großvater denken. Im Zweiten Weltkrieg musste er in der Wehrmacht kämpfen, obwohl er alles andere als ein Anhänger des Nazi-Regimes war. Ich denke auch an die Deutschen, die damals vor den Nazis geflohen sind und Aufnahme in den Nachbarländern gefunden haben. Auch muss ich an die vielen Kulturschaffenden denken, die damals Deutschland verlassen haben, oder auch an die, die geblieben sind und versucht haben, sich mit dem Regime zu arrangieren.

Ich muss auch an die denken, die von der Nazi-Propaganda geblendet den Irrsinn der damaligen Zeit mitgemacht haben. Ich frage mich, wie damals im Ausland mit unserer

Kultur umgegangen wurde. Heute sind viele Russen in einer ähnlichen Situation wie unsere Vorfahren damals. Ein großartiges Land mit einer großartigen Kultur wird in einen wahn sinnigen Krieg getrieben, der niemandem nutzen kann. Wie gehen wir mit den Russen um?

Neulich kritisierte der ukrainische Botschafter in Deutschland, dass russische Künstler an einem vom Bundespräsidenten organisierten Solidaritätskonzert für die Ukraine teilnehmen sollten. Mancherorts werden Werke von Tschaikowsky abgesetzt. Russische Künstler werden nicht mehr eingeladen – nur weil sie aus welchen Gründen auch immer keine öffentlichen Statements gegen Putin abgeben wollen.

Ich finde es richtig, dass wir die Ukraine unterstützen. Menschen, die den Angriffskrieg öffentlich gutheißen, möchte ich auf keiner Bühne sehen. Dennoch sollten gerade wir nicht vergessen, dass es auch auf Seiten der Angreifer um Menschen geht: Wehrdienstleistende, die zum Kampf gezwungen werden, oder Menschen, die durch Propaganda irregeleitet sind. Auch solche, die mit dem Regime nichts am Hut haben, aber dennoch allein deswegen unter Generalverdacht stehen, weil sie Russen sind. So schwierig dies in einer durch den Krieg angeheizten Situation ist: Wir müssen Maß halten und Verständnis für die Menschen haben, denen Unrecht geschieht und die unschuldig sind – auch auf Seiten der Angreifer.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Treibsatz für Antisemitismus

Das „Nein“ zum Antisemitismus gehört in öffentlichen Äußerungen zum guten Ton. Dennoch wächst Judenfeindschaft in Deutschland immer weiter. Als neuer Treibsatz haben sich manche Querdenker und andere Protestierer gegen Corona-Maßnahmen erwiesen, heißt es im neuen Bericht des Bundesamts für Verfassungsschutz. Parallel zu den Feiern der 1700-jährigen jüdischen Präsenz in Deutschland in den vergangenen beiden Jahren wurden alte Verschwörungstheorien neu belebt. Wenn Menschen Judensterne mit der Aufschrift „ungeimpft“ an ihre Kleidung heften, relativiert das den Holocaust. Der Antisemitismus wächst aber auch unter Muslimen.

Die Politik tut eine Menge dagegen. Es gibt Beauftragte für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus auf Bundes- und Landesebene. Der Bericht listet eine stattliche Reihe von Forschungsprojekten auf. Ihre Ergebnisse aber lehren einen das Fürchten. Antisemitismus, sagen die meisten, ist in Deutschland kein Randphänomen, sondern in der Mitte der Gesellschaft verwurzelt.

Warum ist er so schwer wahrzunehmen? Der württembergische Antisemitismusbefragte Michael Blume hat schon vor fünf Jahren darauf hingewiesen, dass Krisen den Judenbass sprunghaft verstärken. Erstmals wurde das in den Finanzunruhen 2008 beobachtet. Vor allem antidemokratische Mi-

lieus erweisen sich hier als Verstärker. In den bildungsfreundlichen Mittelschichten gehen antijüdische Einstellungen dagegen zurück.

Für die Kirchen, die wie keine andere Gruppe die Menschen erreichen können, bleibt die Aufgabe, Kontakt zu Mitgliedern zu suchen, die sich mit Demokratiegegnern und Verschwörungstheoretikern einlassen und die innere Zustimmung zum angeblichen gesellschaftlichen „Mainstream“ aufkündigen. Einen Beitrag gegen den muslimischen Antisemitismus könnten religionsübergreifende Einheiten im Unterricht bilden, in denen Lehrkräfte und sowohl christliche als auch muslimische Heranwachsende miteinander ins Gespräch kommen.

Leserbriefe

Von 300 Euro leben

Zum Patenschafts-Abo und zu „Ich möchte nochmals danken“ in Nr. 11:

Dem Artikel möchte ich mich ganz besonders herzlich anschließen: ein herzliches „Vergelt's Gott“! Vielen Dank an die edlen Spender, denen ich die Wohltat zu verdanken habe, die Zeitung lesen zu dürfen, ohne dafür bezahlen zu müssen. Frau Thurl bin ich sehr dankbar, dass sie mich berücksichtigt hat. Sie ist es ja gerade, die auswählt, wem diese Gunst zukommt.

Ich durfte Humanmedizin und auch katholische Theologie studieren, aber durch eine schwere Krankheit konnte ich nie als Arzt arbeiten oder Priester werden. 1978 war ich für kurze Zeit im Noviziat in Nürnberg. Schade, aber halb so schlimm! „Einer ist unser Arzt, Jesus Christus“ – das war der erste Satz auf Altgriechisch, den ich an unserer Theologischen Fakultät in Bamberg gelernt habe. Er war uns immer Programm.

Leider muss ich von Grundsicherung leben und mit ungefähr 300 Euro monatlich für den Lebensunterhalt auskommen. Vielleicht können Sie dadurch ermessen, wie dankbar ich bin, die Zeitung haben zu dürfen. Dafür bezahlen könnte ich nicht.

Helmut Schreiner,
96049 Bamberg

Information

Wenn auch Sie bedürftige Leser mit einem Patenschafts-Abo unterstützen möchten, finden Sie weitere Infos auf unseren Internetseiten unter: www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de. Oder per Telefon unter 0821/50242-13.

Die Hoffnung bleibt

Zu „Die Würde der Erinnerung“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 10:

83 Jahre sind vergangen, seit Hitler Polen überfallen und damit den unsäglichen Zweiten Weltkrieg „eröffnet“ hat. Nun das gleiche Verbrechen an der Ukraine, von Wladimir Putin verübt! Wer kann daran eine „Würde“ erkennen? Es zeigt sich erneut, dass ein Despot sich durch keine Erinnerung von seinem Plan abhalten lässt. Es bleibt die Hoffnung, dass es einem starken, vereinten Europa gelingt, zum friedlichen, nachbarschaftlichen Zusammenleben zurückzufinden.

Siegfried Bösele, 87452 Altusried



▲ Die Nato begründete ihre Angriffe auf Serbien 1999 auch mit einem angeblich drohenden oder bereits laufenden Völkermord im Kosovo. Im Bild ein Mahnmal für die durch Nato-Beschuss getöteten Kinder im Belgrader Tašmajdan-Park.

Völkerrechtswidrig

Zu „Es gibt keine Rechtfertigung“ (Aus meiner Sicht) in Nr. 12:

Herr Offman schreibt, die „Entnazifizierung“ sei eine Lüge und unterstreiche „die Verkommenheit des russischen

Regimes“. Ich gehe davon aus, ihm ist nicht bekannt, dass 1943 in Lemberg die 14. SS-Grenadierdivision aufgestellt wurde. Sie führte den Beinamen „Galizien“ und wurde hauptsächlich gegen Partisanen und Juden eingesetzt. In ihren sieben Regimentern dienten Ukrainer und Volksdeutsche.

Grenze erreicht

Zum Ukraine-Krieg:

Man erinnert sich vielleicht noch daran, dass es im Jahr 1962 eine sogenannte Kuba-Krise gab. Die damalige Sowjetunion stationierte Raketen auf Kuba, wodurch sich die USA stark in ihrer Sicherheit bedroht fühlten. Der sowjetische Regierungschef Nikita Chruschtschow gab nach und ließ die Raketen abziehen. Und was macht die Nato jetzt in Osteuropa? Sie stationiert Raketen! Da ist es verständlich, wenn Russland sich bedroht fühlt.

Russlands Führung ist dem Westen weit entgegengekommen. Man war mit dem Anschluss der DDR an die Bundesrepublik einverstanden und tolerierte den Beitritt eines großen Teils der Länder zu EU und Nato, welche zuvor dem Warschauer Pakt angehört hatten. Bei der Ukraine ist für die russische Führung um Wladimir Putin eine Grenze erreicht. Sie will nicht weiter nachgeben, um die Sicherheitsinteressen des eigenen Landes nicht zu stark zu gefährden.

In Wirklichkeit geht es ja um das Hegemonialstreben der USA. Sie wollen ihren Einfluss ständig ausweiten. Welche Länder will man eigentlich noch in die Nato aufnehmen?

Dr. Joachim Gerum,
87654 Friesenried

Der Jahrestag der Aufstellung wird nach wie vor begangen.

In der Tradition dieser SS-Division steht das „Asow-Regiment“, das 2014/2015 durch Greuelthaten aufgefallen ist. Auch andere paramilitärische Bataillone pflegen solch ein Gedankengut. Diese Einheiten sind jetzt im Kampfeinsatz. Dass die Regierung in Kiew sie kontrollieren kann, halte ich für fraglich. Ich denke daher, dass Putin nicht ganz Unrecht hat.

1999 hat die Nato 78 Tage lang völkerrechtswidrig Serbien bombardiert. Es waren spanische Jagdbomber, die die ersten Angriffe flogen, gefolgt von Kampfflugzeugen aus Deutschland, Großbritannien, Frankreich und anderen Nato-Staaten.

Wenn es den Politikern wirklich um die Menschen gehen würde, wären sie sofort und ohne Vorbedingungen nach Moskau geeilt, um mit Verhandlungen Menschenleben zu retten. Aber da hätte man eingestehen müssen, dass die westliche Diplomatie maßgeblich Schuld an der Eskalation der Lage hat.

Gottfried Stöckl, 84168 Aham

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



**Bereiten Sie
bedürftigen Menschen
eine Freude durch
eine Patenschaft!**

www.bildpost.de

Frohe Botschaft

Vierter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr C

Erste Lesung

Apg 13,14.43b–52

In jenen Tagen wanderten Paulus und Bárnaabas von Perge weiter und kamen nach Antióchia in Pisídien. Dort gingen sie am Sabbat in die Synagoge und setzten sich.

Es schlossen sich viele Juden und fromme Proselýten Paulus und Bárnaabas an. Diese redeten ihnen zu und ermahnten sie, der Gnade Gottes treu zu bleiben.

Am folgenden Sabbat versammelte sich fast die ganze Stadt, um das Wort des Herrn zu hören. Als die Juden die Scharen sahen, wurden sie eifersüchtig, widersprachen den Worten des Paulus und stießen Lästereien aus.

Paulus und Bárnaabas aber erklärten freimütig: Euch musste das Wort Gottes zuerst verkündet werden. Da ihr es aber zurückstoßt und euch selbst des ewigen Lebens für unwürdig erachtet, siehe, so wenden wir uns jetzt an die Heiden.

Denn so hat uns der Herr aufgetragen: Ich habe dich zum Licht für die Völker gemacht, bis an das Ende der Erde sollst du das Heil sein.

Als die Heiden das hörten, freuten sie sich und priesen das Wort des

Herrn; und alle wurden gläubig, die für das ewige Leben bestimmt waren. Das Wort des Herrn aber verbreitete sich in der ganzen Gegend. Die Juden jedoch hetzten die vornehmen gottesfürchtigen Frauen und die Ersten der Stadt auf, veranlassten eine Verfolgung gegen Paulus und Bárnaabas und vertrieben sie aus ihrem Gebiet.

Diese aber schüttelten gegen sie den Staub von ihren Füßen und zogen nach Ikónion. Und die Jünger wurden mit Freude und Heiligem Geist erfüllt.

Zweite Lesung

Offb 7,9.14b–17

Ich, Johannes, sah: eine große Schar aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen; niemand konnte sie zählen. Sie standen vor dem Thron und vor dem Lamm, gekleidet in weiße Gewänder, und trugen Palmzweige in den Händen. Und einer der Ältesten sagte zu mir: Dies sind jene, die aus der großen Bedrängnis kommen; sie haben ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiß gemacht.

Sie stehen vor dem Thron Gottes und dienen ihm bei Tag und Nacht in seinem Tempel; und der, der auf dem Thron sitzt, wird sein Zelt über ihnen aufschlagen. Sie werden keinen Hunger und keinen Durst mehr leiden und weder Sonnenglut noch irgendeine sengende Hitze wird auf ihnen lasten.

Denn das Lamm in der Mitte vor dem Thron wird sie weiden und zu den Quellen führen, aus denen das Wasser des Lebens strömt, und Gott wird alle Tränen von ihren Augen abwischen.

Evangelium

Joh 10,27–30

In jener Zeit sprach Jesus: Meine Schafe hören auf meine Stimme; ich kenne sie und sie folgen mir. Ich gebe ihnen ewiges Leben. Sie werden niemals zugrunde gehen und niemand wird sie meiner Hand entreißen.

Mein Vater, der sie mir gab, ist größer als alle und niemand kann sie der Hand meines Vaters entreißen. Ich und der Vater sind eins.



Die Predigt für die Woche

Freude am Glauben der anderen

von Wolfgang Thielmann

Auf dem Weg der Kirche liegt Streit. Das war von Anfang an so. Schon die Apostelgeschichte beschreibt, wie der Glaube der Christen durch Auseinandersetzungen seinen Weg findet.



Die Geschichte der Lesung zeigt auch einen Hintergrund, warum die christliche Form des Glaubens an Gott dem Judentum viel Leid angeht. Heute sind Kirchen überzeugt, dass Christen an der Seite von Juden von Gott berufen sind und nicht an ihrer Stelle. Sie kämpfen dagegen, dass sich Hass gegen Juden ausbreitet. Vor kurzem warnte der

Verfassungsschutz, dass Krisen wie die Corona-Pandemie immer auch dem Antisemitismus neue Nahrung geben. Die Geschichte vom Beginn des Christentums in Antiochien in Kleinasien, nördlich des heutigen Antalya, spielte dabei eine Rolle – genauer gesagt: ein Missverständnis, das sich aus Geschichten wie dieser entwickelte. Das Missverständnis lautet: Am schäbigen Verhalten von Leuten aus der Synagoge zeigt sich, dass Gott die Juden verworfen und die Christen statt ihrer erwählt hat. Würde Gott so handeln, er hätte längst auch die Kirche verworfen.

Die Geschichte zeigt vielmehr die Konkurrenz, die aufkam, als sich das Christentum immer deutlicher vom Judentum abhob. Paulus erinnert dabei an den Auftrag, den Jesus seinen Begleitern gegeben hatte. Er

beruhte auf einer alten Zusage Gottes an die Väter des Volkes Israel: An Israel sollte beispielhaft deutlich werden, welchen Segen Gott allen Menschen schenken will. Deshalb richtete sich die Botschaft von Jesus und seinem Leben zuerst an Juden. Aber als sie ablehnen, was sie hören, sieht Paulus den Moment gekommen, sich an alle Menschen zu wenden und sie in das Angebot Gottes einzubeziehen. Unter ihnen stößt seine Predigt auf mehr Widerhall. Sie freuen sich.

Wir können uns mitfreuen, dass damals und heute Menschen zu Gott finden und aus der Beziehung zu ihm Orientierung finden, für sich selbst und für ihr Zusammenleben mit anderen. Aber schon Paulus selbst warnt davor, aus der Freude einen Triumph zu machen

und die jüdische Form des Glaubens abzulehnen. Es geht nie darum, sich überlegen zu fühlen, weil man an Gott glaubt. Wir Christen, sagt Paulus, dürfen nie vergessen, dass die Juden die Ersten waren, die Gott erwählt hat. Sie repräsentieren die Wurzel, aus denen auch unser Glaube gewachsen ist. Und nicht wir tragen die Wurzel, sondern die Wurzel trägt uns.

Deshalb gehört Freundschaft zum Judentum und zu Israel zum Kern des christlichen Glaubens und, Gott sei es gedankt, auch zur Raison unseres Staates. Gerade haben wir gefeiert, dass seit mindestens 1700 Jahren Juden in Deutschland zuhause sind – eine lebendige Erinnerung daran, dass sich Gott uns beiden zugewandt hat. Auch wenn wir ihn unterschiedlich verehren.



▲ Die zweite Lesung in der sogenannten Douce-Apokalypse, um 1265.
Foto: © Bodleian Libraries, University of Oxford

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, vierte Osterwoche

Sonntag – 8. Mai

Vierter Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf, feierlicher Schlusssegen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 13,14.43b-52, APs: Ps 100,1-3.4.5, 2. Les: Offb 7,9.14b-17, Ev: Joh 10,27-30 Weltgebetstag um geistliche Berufe – Fürbitte

Montag – 9. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 11,1-18, Ev: Joh 10,1-10

Dienstag – 10. Mai

Hl. Johannes von Ávila, Priester und Kirchenlehrer

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 11,19-26, Ev: Joh 10,22-30; Messe vom hl. Johannes (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 11. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg

12,24 – 13,5, Ev: Joh 12,44-50

Donnerstag – 12. Mai

Hl. Nereus und hl. Achilleus, Märtyrer

Hl. Pankrätius, Märtyrer

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 13,13-25, Ev: Joh 13,16-20; Messe von den hl. Nereus und Achilleus/vom hl. Pankrätius (jeweils rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 13. Mai

Unsere Liebe Frau von Fátima

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 13,26-33, Ev: Joh 14,1-6; Messe von Unserer Lieben Frau, Prf Maria (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 14. Mai

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 13,44-52, Ev: Joh 14,7-14

Gebet der Woche

ich lege die hände
in mein herz und
höre was zu tun ist

ich öffne die sicht
meine gedanken
nehmen dich auf

vor mir nur wüste
ich säe unentwegt
bis alles wieder lebt

ich gebe mein herz
in deine hände und
empfange das licht

Gebet von Michael Lehmler, Priester im Erzbistum Köln

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl



Sonntagvormittag in der Kletterhalle. Nachdem ich am Vorabend den Frauengottesdienst gestaltet habe und eine Kollegin den wöchentlichen Familiengottesdienst übernommen hat, habe ich frei, und wir können „wie alle anderen“ als „ganz normale Familie“ in die Kletterhalle gehen. Statt der erwarteten freien Routen und Boulder treffen wir erstaunlich viele bekannte Familien. Auch viele derjenigen, die „vor Corona“ regelmäßig im Familiengottesdienst waren.

In die Begrüßung mischt sich rasch eine gewisse Rechtfertigung: „Schade eigentlich, dass wir schon so lange nicht mehr in der Kirche waren. Ihr macht das ja immer so schön und liebevoll ...“ Das ist der Tenor, allerdings mit dem Nachsatz: „Aber weißt du, das ist jetzt so entspannend und schön, dass wir wenigstens am Sonntag in Ruhe frühstücken können, als Familie etwas unternehmen können, Zeit füreinander haben. Da hat Gott sicher Verständnis dafür, dass wir für ihn nicht soviel Zeit haben. Unser Gottesdienst, das ist jetzt eigentlich hier.“

Für wen feiern wir wie Gottesdienst? Wer, was dient hier wem? „Braucht“ Gott diese Art der Ehrerbietung am Sonntagvormittag? Oder dient sie doch eher uns, diese herausgehobene Zeit aus dem Alltag?

Der evangelische Theologieprofessor Kristian Fechtner spricht vom „Verschonraum“ im Gottesdienst. Ein Ort, eine Zeit, wo ich verschont bin, mich herausstellen zu müssen. Wo ich mich einfach berühren lassen darf, einfach sein darf, auch mit einer gewissen Distanz. Wo ich nichts leisten muss, weil es mir geschenkt wird. Wo ich vielleicht auch

gar nicht
„mit-
machen“
muss,
sondern
dabei sein

kann. Wo ich mit meinem Leben vorkomme, aber mich nicht unbedingt exponieren muss.

Gerade in einem stressigen Alltagsleben, in dem viele Menschen gefangen sind und das Gefühl haben, aus der Treitmühle nicht mehr rauskommen zu können, scheint mir das ein wesentlicher Aspekt zu sein: sein zu dürfen, ohne auf Leistung reduziert zu werden.

Gottesdienst ist aber auch noch etwas anderes. Gottesdienst ist Gemeinschaft mit anderen, vor allem aber Gemeinschaft mit Gott. Bewusst genommene Zeit, so wie ich mir Zeit nehme für eine Freundin, für eine Tasse Kaffee, für Sport. Zeit, die mir gut tut. Zeit, die mit meinem Leben, mit mir zu tun hat und darüber hinaus verweist. Zeit, die mir zeigt: Es geht nicht nur um mich und meine Belange, sondern auch darum, dass wir gemeinsam für die Welt und füreinander verantwortlich sind; selbst wenn wir nicht alles selbst leisten oder machen können und es in Gottes Hände ablegen dürfen.

Etwas davon scheinen die Menschen, die ich in der Kletterhalle getroffen habe, jetzt hier zu finden. Und ein Gedanke, der mich seitdem beschäftigt, ist: Warum gehen wir eigentlich mit unseren Gottesdiensten nicht dorthin, wo die Menschen sind, statt darauf zu warten, dass sie wieder zu uns kommen? Sicher braucht es dann andere Formen, aber hat es nicht mal so angefangen? Bei den Menschen? Wo erleben wir „Gottesdienst“ im Alltag?

**WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
HEINRICH SPAEMANN**

„Keine Zeit vertun“


Glaubenszeuge der Woche
Heinrich Spaemann

geboren: 15. Juli 1903 in Sölde (Westfalen)
gestorben: 1. Mai 2001 in Überlingen
Gedenken: 1. Mai

Spaemann war evangelisch, studierte Kunstgeschichte und heiratete eine Tänzerin. Aus der Ehe entstammte der Philosoph Robert Spaemann. In Berlin arbeitete er mit an den von Ernst Bloch herausgegebenen Sozialistischen Monatsheften. Die Erkrankung seiner Frau und ein religiöses Erlebnis veranlassten ihn, Theologie zu studieren und 1930 zum katholischen Glauben zu konvertieren. Nach dem Tod seiner Frau wurde Spaemann 1942 zum Priester geweiht. Er war Spiritual am Collegium Borromaeum in Münster, vorübergehend Schriftleiter der Münsteraner Kirchenzeitung, begleitete verschiedene Ordensgemeinschaften und wurde schließlich Rektor und Pfarrer am Vianney-Hospital in Überlingen. Als einer der bedeutendsten Spirituelle deutscher Sprache veröffentlichte er viele geistliche Schriften. *red*

Spaemann gab sieben Weisungen zur „Überwindung bestimmter Verhaltensweisen oder -neigungen, die dem gelebten Evangelium widersprechen“.

Zu den „christlichen Konsequenzen“ gehört laut Spaemann: „1. Erstwichtiges nicht an die zweite Stelle setzen: Erstwichtig ist Gott, ist unsere Verbundenheit mit ihm. Darum dem Gottesdienst nichts vorziehen, den Tag mit Gebet beginnen, nicht mit der Zeitung. Ihn mit Gebet durchdringen und betend beenden.“

2. Verzichte nicht verweigern, wofern sie von der Liebe Gottes und des Nächsten nahegelegt sind: Sorge tragen, dass das vordergründige Vielerlei in unserem Leben nicht überhand nimmt. Auswählen! Keinem Geschöpf einen Platz einräumen, der die Freiheit in Christus einschränkt, mindert oder gar raubt, also Gott verdrängt.

3. Der Neigung zu unnötiger, liebeleerer Kritik nicht nachgeben: Jesus ist Gottes Ja zu uns. Der Geist Gottes ist Ja-Geist; nur solches Ja überwindet das Nein der Sünde wie der Sonnenaufgang die Nacht. Niemand festnageln auf seine Grenzen, sein Ungutes, seine Schuld, weil Jesu Annäherung unsere Befreiung war und ist.

4. Nicht das Auge der Menschen suchen: Die Linke nicht wissen lassen, was die Rechte tut. Rollenerwartungen nicht erliegen; sie überprüfen an der Frage, was Gott von mir erwartet. Die Aufmerksamkeit anderer nicht auf sein Ich lenken wollen, auch nicht im Leiden oder gar durch Leiden. Vielmehr Gott im Auge haben mit allem Tun und Lassen.

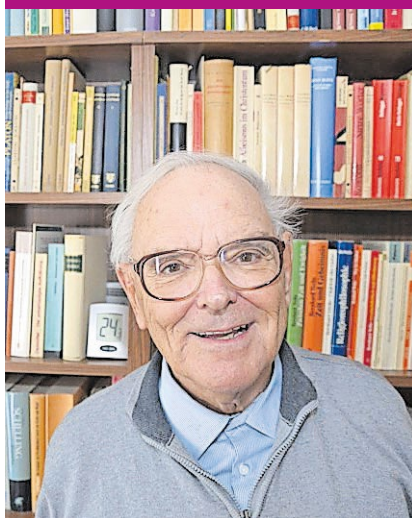
5. Sich nicht ängstlich sorgen, sich nicht selbstisch sichern: Wenn es gilt, der größeren Liebe zu gehorchen: Gott die Zukunft überlassen, ohne Rücksicht auf Verluste, etwa auf Vermögenswerte oder auf den Ruf. Nicht auf Übersicht bestehen. Der je nächste Schritt

genügt. Nichts aufschieben. Und nicht im Hinblick auf mein mögliches Morgen das Heute Gottes versäumen. Drei Kennzeichen eines Gehorsams im Heiligen Geist: sogleich, freudig, ganz.

6. Keine Zeit vertun: Die Stunde auskaufen (Eph 5,15–20), in jeder verbirgt sich für den Glauben, wie die Perle in der Muschel, das Selbstgeschenk Gottes im Heiligen Geist. Der Preis für die Perle: die (unterschwellig immer mitgehende) Frage nach dem Willen Gottes.

7. Sich dem Kreuz als dem Geheimnis des letzten Platzes verpflichtet wissen: Das innere Verhältnis zum letzten Platz in jeder Eucharistiefeier neu zu gewinnen und zu vertiefen suchen. Darauf gefasst sein, dass auch berechnete Wünsche und Vorstellungen durchkreuzt werden und dass das Gebet oft anders erhört wird, als wir es hier und jetzt erwarten oder erkennen.“

*Zusammengestellt von Abt em.
Emmeram Kränkl; Fotos: KNA, oh*

Heinrich Spaemann finde ich gut ...


Prof. em. Gisbert Greshake lehrte Dogmatische Theologie an den Universitäten Wien und Freiburg.

„Heinrich Spaemann hat nicht nur unzählige Menschen spirituell begleitet, er hat auch ein umfangreiches geistliches Werk geschaffen. In vielen Punkten ein ‚Querdenker‘, lag ihm immer die Ökumene mit den anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften am Herzen, besonders aber auch mit dem Judentum als unseren ‚älteren‘ Brüdern und Schwestern. Vor allem in den letzten Jahren stellte er gegen die ‚Prostitution des Heiligen‘, wie sie gegenwärtig in einer undifferenzierten Sakramentspendung und einer an religiösem Service orientierten Seelsorge gegeben ist, das uralte Anliegen der ‚Arkandisziplin‘ erneut mit Nachdruck heraus.“

Zitate

von Heinrich Spaemann

Zum Christsein empfiehlt Spaemann konkrete Maßnahmen:

- „1. Neu anfangen, immer wieder: Sich davor hüten, die Anfangsbereitschaft aufzugeben.“
2. Die Stille suchen, lieben, verwirklichen, auch ändern ermöglichen: Die entscheidende Veränderung des Menschen, die innere ‚Verklärung‘ im Hinblick auf Christus (2 Kor 3,18), vollzieht sich zumeist in der Stille.
3. Wachen über ein zartes Gewissen: Das Gewissen eines Menschen der ‚ersten Liebe‘ (Offb 3,4) notiert zunächst wie ein Seismograf jede Untreue.
4. In den Spiegel der Heiligen Schriften schauen: Spiegel der Wahrheit sind uns aber auch die Brüder in Christus.
5. Auf eine geistliche Lebensordnung bedacht sein: Erfahrung und Klugheit fordern, dass wir in geistlichen Vollzügen, in Gebet, Lesung, Betrachtung, Feier ebenso ein Regelmäß einhalten wie in Berufsarbeit, Schlaf, Ernährung, Erholung.
6. Erfinderisch lieben: Glaube ist Offenheit für den Heiligen Geist und seine schöpferische Eingebung.
7. Gemeinschaft bejahen, lieben, verwirklichen: Wir empfangen den Geist als Volk des Bundes, als Kirche Jesu Christi, in der Teilhabe an ihr, nicht jeder für sich allein.“

WIEDER HALB DIE GOTTESMUTTER

Das unbekannte Papst-Attentat

Vor 40 Jahren überlebte Johannes Paul II. in Fátima einen zweiten Mordanschlag

BRÜSSEL – Nur um Haaresbreite überlebte Johannes Paul II. (1978 bis 2005) den Anschlag des Türken Mehmet Ali Ağca am 13. Mai 1981 auf dem Petersplatz. Das Attentat ereignete sich am Gedenktag der Marienerscheinung in Fátima. Ein Jahr später hielt die Gottesmutter offenbar ein weiteres Mal ihre schützende Hand über den Heiligen Vater.

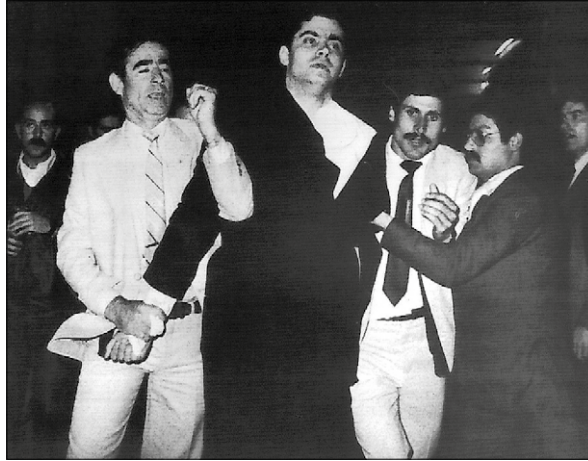
Fast auf den Tag genau zwölf Monate nach dem Ağca-Attentat pilgert Johannes Paul II. nach Fátima, um der Muttergottes für ihren Schutz zu danken. Während einer Lichterprozession und in Anwesenheit hunderttausender Pilger durchbricht ein Mann in schwarzem Priestergewand die Sicherheitslinie und versucht, auf den Stufen der Basilika mit einem Bajonett auf den Heiligen Vater einzustechen.

Sofort sind an jenem 12. Mai 1982 die Leibwächter des Papstes zur Stelle und ringen den Attentäter zu Boden. Scheinbar unversehrt setzt der Pontifex die Messe fort. Sicherheitsbeamte führen den Attentäter ab: Juan María Fernández y Krohn, einen Anhänger der Priesterbruderschaft St. Pius des suspendierten Erzbischofs Marcel Lefebvre, der sich wegen seiner Ablehnung des Zweiten Vatikanischen Konzils von Rom abgewandt hat und 1988 exkommuniziert wurde.

„Kein Kommentar“

Über seine Tat möchte der heute in Brüssel lebende Papstattentäter Krohn nicht sprechen. „Kein einziger Kommentar mehr zu dem, was an diesem Tag geschah“, sagt er unserer Zeitung. Über alles andere sei er aber bereit zu reden. Über sein Leben zum Beispiel, das am 24. Juli 1949 in Madrid begann. Er wuchs in einer katholischen Familie mit fünf Kindern auf, studierte Wirtschafts- und Rechtswissenschaften.

1974 schloss er sich in Ecône im Schweizer Kanton Wallis der Piusbruderschaft an. 1978 wurde er von Lefebvre zum Priester geweiht. Mehr noch als sein geistiger Ziehvater Lefebvre entwickelte sich Krohn zu einem Verächter des Zwei-



▲ Juan María Fernández y Krohn wird abgeführt, nachdem er am 12. Mai 1982 auf Johannes Paul II. eingestochen hat. Das Bild rechts zeigt Krohn nach seinem versuchten Angriff auf Spaniens König Juan Carlos im Mai 2000 in Brüssel. Fotos: Imago/Belga



ten Vatikanums. In Papst Johannes Paul II. erkannte er dagegen einen klaren Befürworter des Konzils.

Für Krohn, der Lefebvre auch heute noch verteidigt und dessen Exkommunikation als „unfair und schismatisch“ bezeichnet, galt der polnische Papst als modernistisch – und der Stuhl Petri seit dem Konzil als unbesetzt. Während seines Gerichtsprozesses sagte Krohn später

sogar aus, er halte Karol Wojtyła für einen kommunistischen Agenten, der eingeschleust wurde, um den Vatikan zu korrumpieren.

Der psychologische Auslöser für das Attentat sei für ihn die Ermordung des ägyptischen Präsidenten Anwar El Sadat ein halbes Jahr zuvor gewesen, sagte Krohn 2020 einer spanischen Zeitung. „Ist ein Angriff so einfach?“, habe sich Krohn gefragt, als er die Bilder des Attentats am 5. Oktober 1981 im Fernsehen sah.

Am 12. Mai 1982 erreicht Krohn den portugiesischen Wallfahrtsort mit dem Zug aus Paris. Er trägt eine Aktentasche, in der er ein rund 40 Zentimeter langes Bajonett aus dem Ersten Weltkrieg aufbewahrt. Es ist die Waffe, mit der er seine Tat begehen wird. Stundenlang wandert der 32-Jährige entlang der Esplanade, die der Papst überqueren muss, und sucht sich den passenden Ort, um den Pontifex anzugreifen.

Während der Messe am Abend und in einem Meer flackernder Lichter kniet Johannes Paul II. zu Füßen der Madonna von Fátima.

Ihr bringt er das Projektil des Ağca-Attentats vom Jahr zuvor, um es in die Krone der Muttergottes einarbeiten zu lassen. Als sich der Heilige Vater und sein Gefolge von der Erscheinungskapelle zur Basilika bewegen, findet der in eine schwarze Soutane gekleidete Krohn die Lücke, nach der er sucht.

„Tod dem Kommunismus! Nieder mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil!“, ruft Krohn, als er sich auf

Johannes Paul II. stürzt, um ihn niederzustechen. Leibwächter Camillo Cibin verhindert durch sein beherztes Eingreifen, dass der Papst ernsthaft verletzt wird. Für seine Tat wird Krohn wegen versuchten Mordes zu sechseinhalb Jahren Haft verurteilt, von denen er drei verbüßt.

„Es waren für mich traumatische Erfahrungen, die ich aber, glaube ich, überwunden habe“, beschreibt Krohn seine Haft in Lissabon. „Ich glaube, ich bin ich selbst geblieben.“ Der Anschlag auf den Papst sollte für ihn nicht die einzige Straftat bleiben: Im Jahr 2000 wird er wegen Attacken auf Belgiens König Albert und den spanischen Monarchen Juan Carlos erneut verurteilt.

„Ein gewisses Mitgefühl“

Am 2. April 2005 stirbt Papst Johannes Paul II. nach langem Leidensweg. „Aufgrund der schmerzhaften Umstände seines Todes empfand ich ein gewisses Mitgefühl für ihn“, erinnert sich Juan Fernández y Krohn. Drei Jahre später lüftet der langjährige Privatsekretär des Papstes, Kardinal Stanislaw Dziwicz, ein Geheimnis rund um das Attentat von 1982: „Ich kann jetzt preisgeben, dass der Heilige Vater verwundet wurde. Als wir in den Raum zurückkamen, war da Blut.“

40 Jahre liegt der Mordversuch an diesem 12. Mai nun zurück. „Für mich ist es ein ganz normaler Tag – wie alle bisherigen Jahrestage: kein Tag der Trauer und auch kein Tag zum Feiern“, sagt Krohn. „Normalerweise würde ich wie jeden Tag in die Bibliothek gehen, wenn nichts Unvorhergesehenes passiert.“

Markus Vögele



Johannes Paul II. wurde in den frühen 1980er Jahren Opfer zweier Attentate. Er überlebte beide.

SENSATIONSFUND IN ISRAEL

Das Grab des Kindermörders

Wo der biblische König Herodes residierte und seine letzte Ruhestätte fand

JERUSALEM – Man schreibt den 8. Mai 2007, vor 15 Jahren. Das israelische Fernsehen unterbricht sein Programm für „Breaking News“. Die Menschen im Land halten den Atem an. Was ist geschehen? Ein Terroranschlag? Eine Zuspitzung im Konflikt mit dem Iran? Nein! Professor Ehud Netzer verkündet die Lösung eines der größten archäologischen Rätsel Israels.

„Unsere lange Suche nach dem Herodesgrab hat nach drei Jahrzehnten endlich mit der Entdeckung der Reste seiner Bestattungsanlage, seines Sarkophags und des Mausoleums bei seinem Palast am Herodion, 15 Kilometer südlich von Jerusalem, ihr Ende gefunden“, gab der Forscher vom Institut für Altertumforschung an der Hebräischen Universität bekannt.

Als langjährige Ausgräber und Koordinatoren des archäologischen Projekts Emmaus-Nicopolis konnten meine Frau Louisa und ich unsere wissenschaftliche Neugier nicht zurückhalten. Gleich nach dem Frühstück flitzten wir mit unserem Auto zum Herodion. An der Ausgrabungsstätte trafen wir den Archäologen Yaakov Kalman.

Auf die Frage, was er empfunden habe, als er mit seinem Team auf diesen sensationellen Fund gestoßen war,

gestand Kalman mit einem leichten Schmunzeln um die Mundwinkel: „Ich war so überrascht und schockiert, dass es mir dermaßen in den Magen fuhr und ich zunächst einmal auf die Toilette gerannt bin.“

Auch wenn keine Inschriften gefunden wurden, die auf Herodes hinwiesen, waren sich die Ausgräber sicher: Sie hatten den Steinsarg des biblischen Königs von Judäa gefunden. „Nur wenige solcher Sarkophage sind hier im Land bekannt“, erklärte Kalman, „das heißt: nur in besonders palastartig gebauten Grabanlagen wie beispielsweise in den Königsgräbern von Ost-Jerusalem.“

Herodes' Sarkophag war zertrümmert. Ob das Mausoleum wohl in der Antike von Grabräubern aufgebrochen und der Sarg zerschlagen worden war? Kalman stellte klar, dies sei eher aus einer „inneren Wut gegen den Toten“ geschehen, wahrscheinlich während des ersten jüdischen Aufstands gegen die Römer 66 bis 70 nach Christus.

„Nach Flavius Josephus bemächtigten sich die Rebellen des Herodions“, erzählte Kalman von der Erhebung der sogenannten Zeloten.

Sie seien bekannt gewesen für ihren Hass auf Herodes und seine Familie, die sie als Marionetten Roms betrachteten. Im Jahr 71 sei die Palastanlage von den Römern geschleift worden. Der archäologische Befund belegt durch Brandspuren und zahlreiche Pfeil- und Lanzenspitzen die Kampfhandlungen.

„Der Fund bestätigt“, sagte meine Frau Louisa, „dass das Evangelium keine erfundene Fabel darstellt, sondern sich in einem geschichtlichen Zusammenhang ereignet hat: in einem ganz bestimmten Land, zu einer ganz bestimmten Zeit und mit ganz bestimmten Personen.“ Die Regierungszeit des Herodes ist der erste geschichtliche Hinweis im Leben Jesu. „Seine Erwähnung bei Mt 2,1 und Lk 1,5 zeigt, dass er nicht irgendeine Märchenfigur ist, sondern eine historische Gestalt.“

Ein künstlicher See

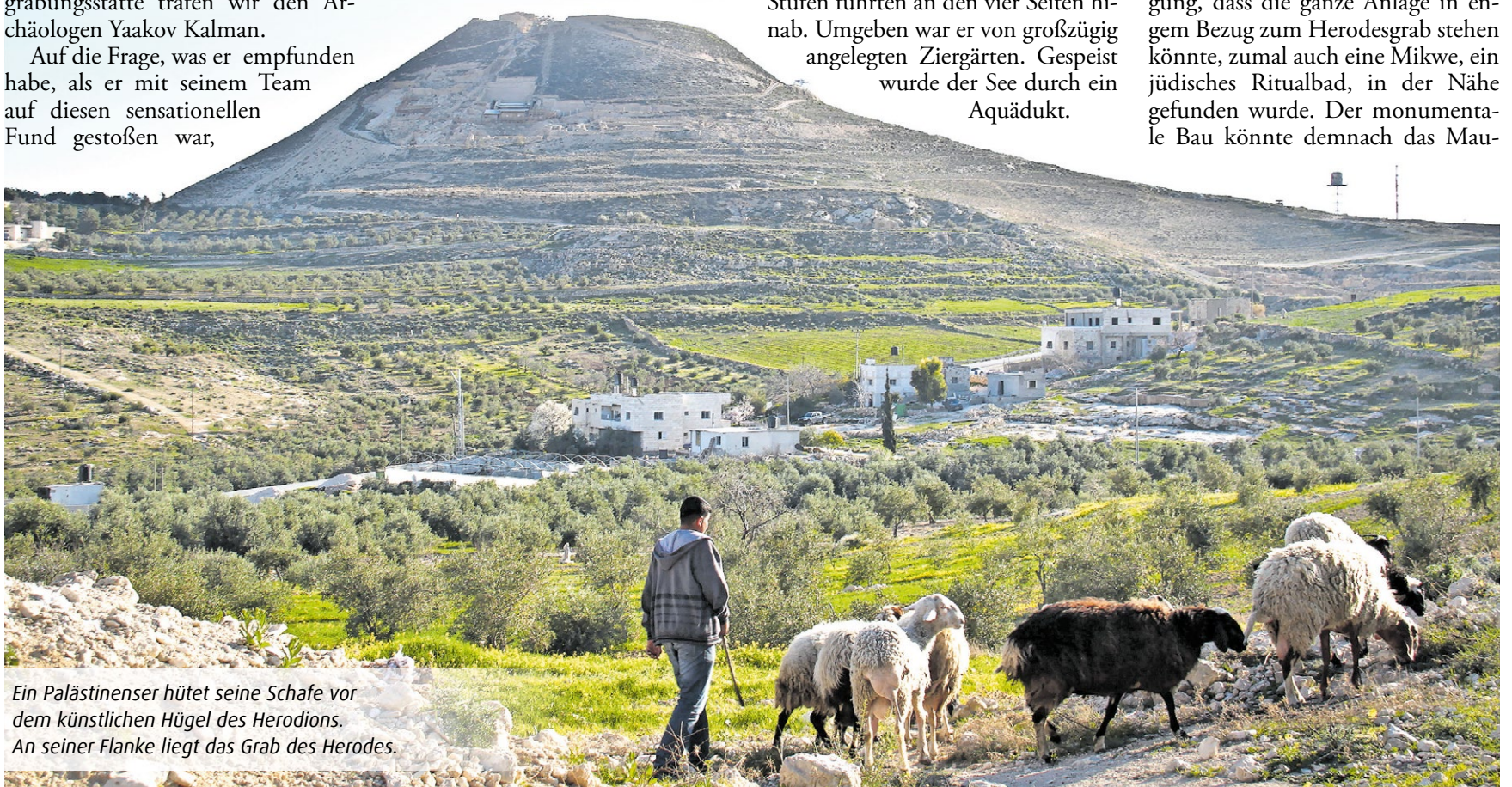
Die archäologische Suche nach dem Grab hatte 1972 begonnen. Bis 2006 richteten die Ausgräber um Netzer ihr Augenmerk auf die „Unterstadt“ des Herodions. Dort liegt ein ehemals großer, künstlich angelegter See. Teilweise war dieser Teich in den Felsen gehauen, zum Teil mit breiten Feldsteinen errichtet. Vier Stufen führten an den vier Seiten hinab. Umgeben war er von großzügig angelegten Ziergärten. Gespeist wurde der See durch ein Aquädukt.



▲ Eine Rekonstruktion von Herodes' Grabmal an der historischen Stätte.

Westlich davon erstreckte sich eine künstliche Terrasse mit rund 30 Metern Breite und einer Länge von 350 Metern. Daran schloss sich ein monumentaler Bau von 14 auf 15 Metern an. Er bestand aus einer einzigen Halle mit einer Reihe von Nischen zwischen den Pilastern.

Netzer gelangte zu der Überzeugung, dass die ganze Anlage in engem Bezug zum Herodesgrab stehen könnte, zumal auch eine Mikwe, ein jüdisches Ritualbad, in der Nähe gefunden wurde. Der monumentale Bau könnte demnach das Mau-



Ein Palästinenser hütet seine Schafe vor dem künstlichen Hügel des Herodions. An seiner Flanke liegt das Grab des Herodes.

soleum gewesen sein, die mächtige Terrasse hätte als Paradeplatz gedient. Ein Anzeichen eines Grabs allerdings ließ sich in besagter Halle nicht finden.

Die Archäologen gingen weiter davon aus, dass Herodes ursprünglich die Absicht hatte, hier beigesetzt zu werden. Erst als er älter wurde, vermutete Netzer, habe er sich für eine andere Ruhestätte entschieden: im „Bauch“ eines kraterähnlichen, künstlich erhöhten Berges, der den Palast überragt.

Der jüdisch-römische Chronist Flavius Josephus beschreibt die Anlage in bildreichen Worten: Den griechischen Namen „Herodeion“ (lateinisch: Herodium) gab der König demnach „einer in Gestalt einer Frauenbrust aufgeworfenen Höhe, 60 Stadien von Jerusalem entfernt“. Um den Gipfel herum habe er „runde Türme errichten“ lassen.

„Innerhalb des Mauerrings erstellte er prunkvolle Paläste, die nicht nur innen einen herrlichen Anblick boten, sondern deren Wände auch außen ebenso wie die Zinnen und Dächer mit verschwenderischem Reichtum übergossen waren“, schreibt der Chronist. „Von weit her ließ er unter ungeheuren Kosten große Mengen Wasser leiten und eine Treppe mit blendend weißen Marmorstufen, die zur Höhe hinaufführte, anlegen.“

Überlieferte Grausamkeit

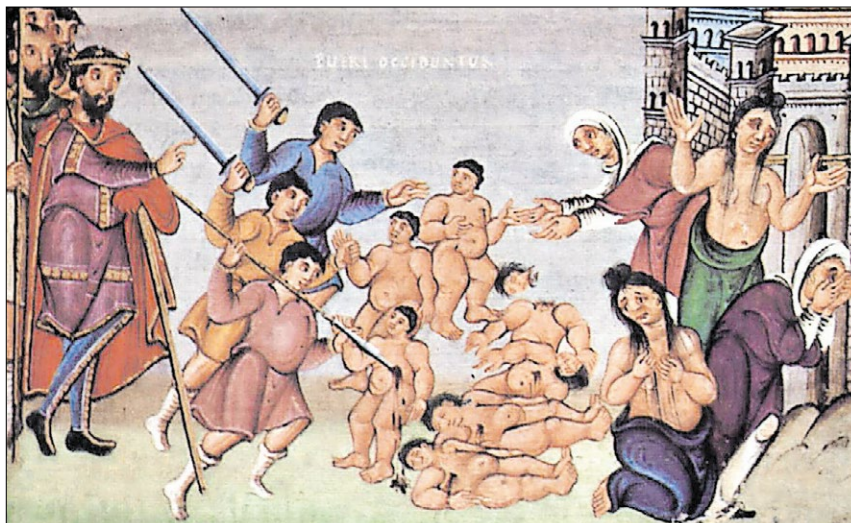
Herodes ist nicht nur wegen seiner Bautätigkeit in die Geschichte eingegangen, sondern vor allem wegen seiner Grausamkeit. Dem Neuen Testament zufolge ließ er nach Jesu Geburt aufgrund seiner Angst vor dem „neugeborenen König der Juden“ alle Knaben bis zum Alter von zwei Jahren töten. Dass die Geschichte auf einer wahren Begebenheit beruht, glauben nur wenige Historiker. Sie würde aber zu Herodes' überliefertem Verhalten passen.

So ließ er seine Gattin Mariamne und ihre drei gemeinsamen Kinder ermorden. „Es ist besser, das Schwein des Herodes als sein Sohn zu sein“, soll Kaiser Augustus kommentiert haben. Der König wusste, wie verhasst er im Volk war. Daher ordnete er an, an seinem Todestag 70 Vornehme Jerusalems zu töten. Die Trauer darüber sollte die Freude über seinen Tod überdecken.

Herodes starb 4 vor Christus nach 34-jähriger Herrschaft. Flavius Josephus berichtet von dem prunkvollen Trauerzug zum Herodion: „Das Tragbett des Toten war aus purem Gold, mit Edelsteinen verziert, die Decke von Meerespurpur mit vielfarbigem Stickereien versehen, und auch der Tote obenauf war in Purpurgewänder eingehüllt. Auf seinem



▲ Ruinen der Bergfestung des Herodions und eine Rekonstruktion (unten) mit den charakteristischen Rundtürmen. Fotos: Fleckenstein (4), gem



▲ Herodes (mit Krone) soll den Kindermord von Bethlehem angeordnet haben. Eine der ältesten Darstellungen findet sich im Codex Egberti (zehntes Jahrhundert).

Haupt lag das Diadem und darüber die goldene Krone, während in der Rechten das Zepter ruhte.“

Herodes' Söhne und Verwandte umgaben die Trage. „Dahinter kamen die Lanzenträger des Königs, der thrakische Haufe, die Germanen und die Gallier, sämtliche in voller Rüstung. Voraus aber gruppierte sich das restliche Heer in Waffen, wohlgeordnet unter der Führung der Obersten und Hauptleute und gefolgt von 500 Sklaven und Freigelassenen, die herrlich duftende Gewürzkräuter trugen.“

Der Zugang zum Mausoleums- hülgel erfolgte über eine sechseinhalb Meter breite Monumentaltreppe. Vom Grabmal selbst sind nur Teile des Sockels, auf dem der Sarkophag

stand, erhalten geblieben. Das wichtigste Indiz, dass dies das Grabmal des Königs sein könnte, stellten die zerbrochenen Stücke eines zweieinhalb Meter langen, mit Rosetten dekorierten Sarkophags aus rötlichem Jerusalemer Kalkstein dar.

Archäologe Netzer rekonstruierte ein kolossales dreistöckiges Denkmal. Die sorgfältig verzierte Architektur kombiniert jüdische, römische und nabatäische Elemente. Netzer war sich sicher: Er hatte Herodes' Grab gefunden, das von Gegnern geschändet und zertrümmert worden war. Dies wird aber heute von manchen Altertumsforschern bezweifelt.

Archäologe Dominik Bonatz von der Freien Universität Berlin vermu-

tet das Herodesgrab tief im Innern des Hügels: „Wenn man sich die Architektur von Herodes anschaut, setzt sie sehr stark auf Monumentalität. Das fehlt bei diesem Grab. Es liegt am Rande einer monumentalen Treppe, die hinauf zu dem Palastkomplex führt, wird aber durch diese Treppe eindeutig in den Schatten gestellt.“

Andererseits wurden ähnliche Sarkophage bislang nur in Gräbern bedeutender Herrscher gefunden. Es gebe kaum eine Alternative zur Interpretation als Herodesgrab, findet Jürgen Zangenberg von der Universität Leiden. „Eine Inschrift wäre ein zusätzliches Argument, aber nicht entscheidend. Aus der Zeit des Herodes liegen überhaupt nur wenige Inschriften vor.“

Siegelring des Pilatus

Wenn auch nicht auf dem Steinsarg, so fand Netzer im Herodion doch zumindest auf dem Fragment einer Wein-Amphore den Namen Herodes. Ein indirekter Hinweis auf den Tyrannen ist ein potenzieller Siegelring aus Bronze mit dem Bild eines Weingefäßes und der Inschrift „Pilatus“. Der israelische Archäologe Gideon Förster fand ihn auf dem Herodion-Hügel.

Die Wissenschaftler gehen davon aus, dass der Ring dem Statthalter gehörte, der Jesus von Nazareth hinhinrichten ließ. „Ich kenne keinen anderen Pilatus aus dieser Zeit und der Ring zeigt, dass er eine Person von Statur und Reichtum war“, sagt Professor Danny Schwartz von der Hebräischen Universität in Jerusalem.

Da Herodes enge Beziehungen zu den römischen Besatzern pflegte, verwundert es nicht, dass dort auch ein Siegelring des Statthalters gefunden wurde. Die in den Kegel hineingebaute Burg wurde von römischen Beamten genutzt, die damals über Judäa herrschten. Wahrscheinlich diente das Herodion auch Pilatus als Verwaltungssitz.

Bittere Ironie der Geschichte um den Fund des Herodesgrabs: Ausgerechnet seinem Entdecker brachte Herodion den Tod. Am 25. Oktober 2010 gab ein Geländereis nach, als der 76-jährige Ehud Netzer sich daran festhalten wollte. Der Archäologe stürzte mehrere Meter in die Tiefe. Im Jerusalemer Hadassa-Hospital erlag er drei Tage später seinen schweren Verletzungen.

Bis heute sind rund 25 Prozent der Bergfestung ausgegraben. Das Herodion hütet daher sicherlich noch manches Geheimnis. Vielleicht harret auch der endgültige Beweis noch der Entdeckung, dass Ehud Netzer tatsächlich das Grab des Herodes gefunden hat.

Karl-Heinz Fleckenstein

Medienkritik



Es war eine der Schlagzeilen der an Schlagzeilen reichen Corona-Zeit: Ein Hörspiel nimmt die Pandemie vorweg, konnte man in dieser Zeitung lesen. „Und auf Erden Stille“ ließ den Zuhörer auf vier CDs in die verstörende, endzeitliche Welt nach der Virus-Katastrophe eintauchen, in der die junge Rhiannon ums Überleben kämpft.

Anders als Corona, das bevorzugt die Atemwege befällt, geht es hier um ein Virus, das das Gehör der Menschen extrem steigert, also zu einer Überempfindlichkeit gegenüber Schall führt. „Ein Hörvirus ist wie geschaffen für ein Hörspiel“, sagte Regisseur Balthasar von Weymarn damals. Das Konzept hat er gemeinsam mit Jochim-C. Redeker entwickelt – wohlgermerkt vor der realen Pandemie.

Nun ist bei Folgenreich die zweite und letzte Staffel des dystopischen Virus-Thrillers erschienen. Während die reale Corona-Pandemie ihren Schrecken weitgehend verloren hat, liegen vor Rhiannon noch immer zahlreiche Gefahren. Auf eigene Faust macht sie sich auf die Suche nach ihrem Vater. Er hatte einst das Virus geschaffen, das die „Große Katastrophe“ verursachte. Rhiannon findet ein mögliches Gegenmittel und macht sich auf den Rückweg nach „Novis“, ihrer Kolonie von Überlebenden in einem alten Bergwerksschacht, die die feindlichen Wallianer zu erobern drohen. Wird es Rhiannon gelingen, ihre alte Normalität zurückzugewinnen – wie es auch der coronageplagten realen Welt immer mehr gelingt?

„Und auf Erden Stille 2“ ist ein atmosphärisch dichtes Spiel um Angst und Überleben in der Postapokalypse. Der Schrecken der Endzeit – hier wird er buchstäblich hörbar, meisterlich inszeniert und packend dargeboten. Gott sei Dank ist dieser Alptraum nur Fiktion – trotz aller Ähnlichkeiten zur Corona-Pandemie. *tf*

Information

„Und auf Erden Stille 2“ (EAN: 0602435547213) ist im Handel ab etwa 15 Euro erhältlich.

US-DEBATTE UM TRANSSEXUALITÄT

Amerika im Kulturkampf

Vor Wahlen bringen sich Republikaner mit Kindeswohl-Gesetzen in Stellung

WASHINGTON – Im November stehen in den USA Kongresswahlen an. Die oppositionellen Republikaner wollen bei den Wählern mit einer Stärkung des Kindeswohls punkten. In mehreren Bundesstaaten starten sie Gesetzesinitiativen, die zu einem kindgerechteren Umgang mit sexuellen Minderheiten führen sollen. Homo- und Transsexuellen-Lobbyisten passt das gar nicht.

Im Herbst brachte die republikanische Mehrheit im Abgeordnetenhaus von Texas mehrere Gesetze ein, die sich nach Ansicht von Camille Rey gegen sogenannte „Transgender“ richten. „Ich fühle mich wie ein politischer Flüchtling im eigenen Land“, klagt die dreifache Mutter. Von ihren Kindern beschreibt sie eines als transgeschlechtlich.

Transsexualität gilt als Störung der Geschlechtsidentität. Sie liegt vor, wenn eine Person sich ihrem biologischen Geschlecht nicht zugehörig fühlt – anders als bei Intersexualität, bei der das biologische Geschlecht nicht eindeutig feststellbar ist. Ähnlich wie in Deutschland ist für Transsexuelle in den USA unter bestimmten Voraussetzungen eine Änderung des Geschlechtseintrags erlaubt.

240 Gesetzentwürfe

Allein im ersten Quartal 2022 reichten konservative Politiker in US-Parlamenten rund 240 Gesetzentwürfe ein, die im Zusammenhang mit Homo- oder Transsexualität stehen – Tendenz steigend. „Mehrere republikanisch regierte Bundesstaaten in den USA versetzen Familien mit LGBTQI-Kindern derzeit in Angst“, kommentierte ein Korrespondent der Katholischen Nachrichten-Agentur.

LGBTQI steht für Homo- und Bisexuelle, Transsexuelle sowie „queere“ und intergeschlechtliche Menschen. Die LGBTQI-Lobbyistin Gillian Branstetter sieht in den Gesetzesinitiativen „ein grenzenloses Bestreben, Trans-Kindern Schaden zuzufügen“. Die Politik freilich begründet ihre Vorhaben ganz gegenteilig: mit dem Kindeswohl.

Zu den Zielen der Republikaner gehören Einschränkungen für „LGBTQI-Themen“ im Unterricht oder bei der Gesundheitsversorgung, in Extremfällen auch eine Verbanung transsexueller Kinder aus dem Schulsport. Für Schlagzeilen sorg-



Floridas republikanischer Gouverneur Ron DeSantis unterzeichnet das umstrittene „Don't-Say-Gay“-Gesetz zum Schutz von Kindern vor Frühsexualisierung.

te zuletzt Florida mit einem neuen Gesetz zum Schutz von Kindern vor Frühsexualisierung, das Kritiker mit „Don't Say Gay“ überschreiben (etwa: „Sag nicht schwul“).

Das Gesetz, das bei den Wählern mehrheitlich auf Zustimmung trifft, untersagt bis zur dritten Klasse eine Auseinandersetzung mit sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität weitgehend. In Texas ermunterte Gouverneur Greg Abbott, Eltern zu melden, die ihre Kinder einer Geschlechtsumwandlung unterziehen wollen. Eine solche Operation entspreche im texanischen Recht dem Tatbestand des Kindesmissbrauchs, betonte Generalstaatsanwalt Ken Paxton.

Während die politische Diskussion zum Kulturkampf eskaliert, zeigen Untersuchungen eine stetig zunehmende Akzeptanz sexueller Minderheiten in den Vereinigten Staaten. 2015 erkannte der Oberste Gerichtshof die Homo-Ehe als zulässig an. Seit 2020 sind sexuelle Minderheiten vor Diskriminierung am Arbeitsplatz geschützt.

Diese Urteile nutzen die Republikaner jetzt neben der Kritik am demokratischen Präsidenten Joe Biden, um ihre konservativen Wähler zu mobilisieren. Die Minderheitenrechte seien zu einem Angriffsziel geworden, meint Politologe Gabriele Magni von der Loyola Marymount University in Los Angeles – weil sie

sich aus Sicht der Konservativen gegen die Familie richten. Munition für die Wahlen im Herbst liefert das Thema allemal.

Kinderpsychologen warnen vor seelischen Auswirkungen der Kampagne für junge Betroffene. Rund 42 Prozent von 35 000 befragten Jugendlichen, die der LGBTQI-Gemeinde zugerechnet werden, gaben jüngst bei einer Umfrage der Homo- und Transsexuellen-Organisation „Trevor Project“ an, schon einmal an Suizid gedacht zu haben.

Schwerwiegende Folgen

Andere Untersuchungen, auf die Kritiker wie die deutsche Initiative „Demo für alle“ hinweisen, zeigen dagegen schwerwiegende psychische Folgen einer operativen oder hormonellen Geschlechtsanpassung auf – insbesondere, wenn diese in Kindheit oder Jugend erfolgt. In diesem Alter sei der Mensch noch nicht so gereift, dass er über einen derart folgenreichen Eingriff wie eine „Geschlechtsumwandlung“ entscheiden kann.

Weil Camille Rey und ihr Mann sich durch die neuen Gesetze bedroht fühlten, ist die Familie aus Texas weggezogen. Nun lebt sie in Potomac, vor den Toren Washingtons. Ihr Kind, von dem Rey glaubt, es sei „Transgender“, ist gerade einmal neun Jahre alt. *KNA/red*

„ERHEBLICHER LOYALITÄTSVERSTOSS“

Der Domkantor will Vater werden

Wegen geplanter Leihmutterschaft wurde evangelischer Musiker von Kirche entlassen



▲ In Deutschland ist eine Leihmutterschaft verboten. Eine geplante Inanspruchnahme eines solchen Diensts sorgt im Fall des Braunschweiger Domkantors für Streit. Gerd-Peter Münden wurde von der Kirche entlassen. Symbolfoto: gem

BRAUNSCHWEIG (KNA) – Die evangelische Landeskirche hat dem Braunschweiger Domkantor Gerd-Peter Münden wegen einer geplanten Leihmutterschaft fristlos gekündigt. Mit der dortigen Domsingschule leitete der 55-Jährige lange Zeit die größte Einrichtung für evangelische Kirchenmusik in Deutschland.

Ein Einigungsversuch zwischen Münden und der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig blieb vorige Woche vor Gericht ohne Erfolg. Die Güterverhandlung zwischen den beiden

Parteien sei gescheitert, teilte das zuständige Arbeitsgericht in der niedersächsischen Großstadt mit. Nun werde ein Kammertermin anberaumt.

Die Kirche hatte Münden im März nach langjähriger Tätigkeit entlassen, weil er mit seinem aus Kolumbien stammenden Ehemann eine Leihmutterschaft in dem südamerikanischen Land beauftragen wollte. Gegen die Entlassung hat der Musiker geklagt.

Wie das Gericht erklärt, sieht die Landeskirche in der Planung der Leihmutterschaft einen „erheblichen Loyalitätsverstoß“. Sie habe in der Verhandlung deutlich gemacht, dass sie eine weitere Zusammenarbeit für unzumutbar halte. Dabei spiele auch die „exponierte Position“ des Kantors und sein bundesweiter Bekanntheitsgrad eine Rolle. Zudem hätten die Diskussionen um sein Vorhaben zu Zerwürfnissen unter Mitarbeitern geführt.

Münden entgegnete demnach, die Kirche habe selbst durch den Versand einer E-Mail an über 600 Personen – darunter auch Minderjährige – für die Verbreitung des Sachverhalts gesorgt. Er sehe sich in seiner Reputation und möglicher-

weise auch wirtschaftlich schwer geschädigt. Eine etwaige einvernehmliche Lösung müsse seiner Ansicht nach Aspekte der Rehabilitation und Kompensation enthalten.

Als Leihmütter werden Frauen bezeichnet, die für eine andere Person oder ein Paar ein Kind austragen. Die Leihmutterschaft ist in Deutschland verboten. Die großen christlichen Kirchen sprechen sich gegen die Inanspruchnahme solcher Dienste aus, weil sie dabei unter anderem die Rechte von Frauen und Kindern in Gefahr sehen (*siehe Meldung rechts*).

600 Sänger in 21 Chören

Münden arbeitete seit 1999 als Domkantor in Braunschweig. Dort leitete er unter anderem die Braunschweiger Domsingschule, die größte Einrichtung für evangelische Kirchenmusik in Deutschland mit rund 600 Kindern und Erwachsenen in 21 Chören. 2009 initiierte er das bundesweite Grundschulprojekt „Klasse, wir singen“, bei dem Kinder mit Liederfesten in großen Hallen für das Singen begeistert werden sollen.

„Schwierige Fragen“

LOCCUM (epd) – Die Medizinethikerin Ruth Denkhäus spricht sich gegen eine Legalisierung der Leihmutterschaft in Deutschland aus. „Eine Schwangerschaft als Dienstleistung wirft viele schwierige Fragen auf, die wir nicht zufriedenstellend regeln können“, sagte die evangelische Theologin, die im Zentrum für Gesundheitsethik an der Evangelischen Akademie Loccum tätig ist.

Aus ethischer Sicht sei es vor allem wichtig sicherzustellen, sagte Denkhäus, dass Frauen sich nicht aus rein finanziellen Gründen für eine Leihmutterschaft entscheiden. Das sei in der Praxis kaum kontrollierbar. Aus evangelischer Sicht komme zudem der individuellen Gewissensentscheidung eine grundsätzliche Bedeutung zu.

Wenn sich ein Paar entscheide, eine Leihmutterschaft im Ausland in Anspruch zu nehmen, sollten jedoch bestimmte Mindestkriterien erfüllt sein, um die Rechte der Leihmütter und der Kinder zu schützen. Zu den Kriterien gehörten eine unabhängige, umfassende Aufklärung der Leihmutter zu medizinischen, psychosozialen und rechtlichen Aspekten sowie zu den Risiken einer Leihmutterschaft.

„Nur so können Frauen frei und informiert entscheiden.“ Sollte Geld gezahlt werden, dürfte das „keinen Anreiz darstellen“, betonte sie. Die Rechte der Leihmutter müssten stets im Mittelpunkt stehen, forderte die Ethikerin: „Die Frauen müssen über ihre Körper selbst bestimmen.“ Das gelte für alle Entscheidungen wie etwa Ernährung, Vorsorge-Untersuchungen oder die Frage, ob natürlich oder per Kaiserschnitt entbunden werde.

Auch die Entscheidung, das Kind zu behalten, weil im Laufe der Schwangerschaft eine Bindung entstanden sei, sieht Denkhäus bei der Leihmutter. „Es muss eine Bedenkzeit, ein Vetorecht geben“, sagte sie. Das Gleiche gelte für einen Schwangerschaftsabbruch. Auch da greife das Selbstbestimmungsrecht. Die Kinder müssten darüber hinaus das Recht haben, zu erfahren, wer ihre genetische Mutter ist.



▲ Gerd-Peter Münden.

FLÜCHTLINGE KOCHEN UKRAINISCH

Auch Oma Leni mag Borschtsch

Gäste im Allgäu verständigen sich mit Händen und Füßen – und mit Smartphone

BLAICHACH – Vom Dnjepr in die Allgäuer Berge: Diese weite Reise über mehr als 2300 Kilometer haben die sechs ukrainischen Flüchtlinge, vier Frauen und zwei Kinder, hinter sich, die in Bihlerdorf ein vorläufiges Zuhause gefunden haben. Mehrmals am Tag gesellt sich die Hausherrin Leni Bertele zu den Gästen. Den ukrainischen Borschtsch findet die Seniorin „sehr gut“.

Für die Unterhaltung setzt sich Sascha ans Fenster, ihr Smartphone in der Hand. Sie oder eigentlich ihr Gerät übernimmt das Dolmetschen. Auf dem Platz auf der Eckbank, neben dem Herrgottswinkel, ist in dem alten Haus in der Ortsmitte von Bihlerdorf das Handynetzt für die Datenverbindung am besten. „Internet!“, sagt die 22-Jährige mit den langen schwarzen Haaren in einem ungeduldigen Ton und macht ein grimmiges Gesicht. Damit ist sie hier eindeutig unzufrieden.

Wie sie die Hilfe in Deutschland empfindet: Diese Frage soll Saschas Smartphone übersetzen. Die Ukrainerin ist seit Mitte März mit ihrer Mutter Oksana (48) und ihrem Halbbruder Myron (6) hier. Die Frauen nehmen an einem Sprachförderprogramm teil, haben bei der Gemeinde pro Person 80 Euro Begrüßungsgeld erhalten und bei der Telekom SIM-Karten fürs Handy. Beide sind – Sascha erst seit ein paar Monaten – verheiratet und haben ihre Männer zurückgelassen.

Hilfe und eine Chance

Aus dem Smartphone ertönt ein kurzer Ton, dann übersetzt eine digitale Frauenstimme: „Kak vy otosites' k pomoshchi v Germanii?“ Sascha muss nicht lange überlegen. „Das sehen wir natürlich positiv“, übersetzt eine deutsche Stimme ihre Antwort. „Sie bieten uns eine Unterkunft, finanzielle Hilfe, eine Chance, uns weiterzuentwickeln.“ Und nach einer Pause: „Ich bin auch den Familien sehr dankbar, die uns helfen, uns anzupassen, und in allem.“

Die Familien, das sind Barbara Renn und ihre Mutter Leni Bertele, die alle Oma Leni nennen. Dazu gehört die ganze Verwandtschaft: Von den Nichten und Neffen kamen drei Kartons an Kleiderspenden. Barbara Renns Freundinnen brachten am Tag darauf weitere drei Kartons.



▲ Die Allgäuer Frauen und ihre Gäste aus der Ukraine verstehen sich gut (von links): Leni Bertele, Oksana mit Sohn Myron, Sascha, Barbara Renn, Olga mit Lisa, Valentina.

„Die haben das angeboten.“ Der Onkel hat Geld gegeben. Und ihre Cousine hat drei Fahrräder besorgt.

Das war im März. Bevor dann am Gründonnerstag die zweite dreiköpfige Gruppe von Flüchtlingen über Berlin hierher kam und in das Haus einzog, hat Barbara Renn in der Früh „noch das Schlafzimmer hergerichtet“, erzählt die 56-Jährige mit der drahtigen Figur. „Die Mama hat mir geholfen und mir gesagt, wo ich die Sachen hintun darf, die da gelagert waren. Ich muss das ja immer mit Einverständnis von der Mama machen, weil sie da im Haus wohnt.“

Die drei Nachzügler kamen durch Saschas Vermittlung hierher. Ihre Freundin Olga (29) ist mit Mutter Valentina (68) und ihrer Tochter aus Dnipro, der viertgrößten Stadt der Ukraine, geflohen. Die kleine Lisa ist gut einen Monat vor Ausbruch des Kriegs geboren, der die drei ge-

zwungen hat, ihr Land zu verlassen. Dabei hatten sie nur einen Koffer und ein paar kleine Taschen. „Das meiste, was sie mitgebracht haben, war fürs Baby“, erinnert sich Barbara Renn. „Sie stillt Gott sei Dank noch. Das hätten sie sonst gar nicht geschafft.“

Auch einen Kinderwagen hat die Verwandtschaft der Bihlerdorferin gespendet. Die Mittfünfzigerin ist eine Allgäuer Frohnatur. Zur Zeit managt die Mutter von zwei erwachsenen Kindern und Oma von zwei Enkelinnen ein Fitness-Studio, eine daran angeschlossene Corona-Teststation und diese private Flüchtlingsunterkunft.

Den beiden Familien konnte sie zwei Schlafzimmer und ein großes Wohnzimmer zur Verfügung stellen, dazu Küche, Bad und Toilette. „Und den Flur, wo man viel unterbringen kann“, sagt sie.

Zum Mittagessen ist auch Leni Bertele aus dem ersten Stock herunter in die Küche der Ukrainerinnen gekommen. Heute gibt es Borschtsch, die traditionelle ukrainische Suppe, mit Hühnerfleisch. „Rüben sind drin“, erklärt die Rentnerin, „und wohl Tomatenmark. Es ist sehr, sehr gut, muss ich sagen.“

Alle setzen sich an den Tisch, und Oksana schöpft aus. Sie und Sascha haben gekocht. Als die Teller gefüllt sind, spricht Valentina ein Tischgebet. Sie breitet in einer segnenden Geste die Hände über der gedeckten Tafel aus. Dabei kann sie einen tiefen Seufzer nicht unterdrücken. „Amin.“ Alle beginnen zu essen.

Die rüstige Oma Leni unterhält sich mit den Gästen. „Dobre' heißt gut“, sagt sie. „Das ist das einzige, was i kann.“ Die Kommunikation sei „it so einfach, aber mit Hand und Fuß gehts“. Später am Nachmittag sitzt die ganze Runde bei ihr in der Küche zu Kaffee und Kuchen.

„Das wir mit der Registrierung und der Anmeldung weiterkommen“ – deswegen muss Barbara Renn zwischendurch telefonieren. Die Flüchtlinge brauchen die Registrierung, damit sie ein Konto eröffnen können. „Dorthin bekommt ihr die Unterstützung“, erklärt Renn. Gerade heute war die „Fiktionsbescheinigung“ für Sascha in der Post. Damit hat die junge Frau das Recht, bis auf weiteres hier zu leben.

Sie hoffen auf Rückkehr

Was die Ukrainerinnen für ihr Land hoffen? Nach dem Signalton des digitalen Übersetzers erklärt die Stimme aus dem Handy: „Das Herz hofft, dass der Krieg bald enden wird. Aber der Verstand ahnt, dass er in die Länge gezogen wird.“ Rund um den Tisch ist es still geworden. „Sie haben alle die Sehnsucht, wieder heimzukommen“, sagt Barbara Renn.

Am meisten habe sie der Moment berührt, als Oksana zum ersten Mal ihren Mann zu Hause angerufen hat, den Papa von Myron. Da sei der Junge, als er die Stimme des Vaters hörte, „im Hausgang herumgesprungen und hat auf einmal gelacht und gestrahlt“. Bis dahin habe er eher verstört gewirkt. „Das hat mich wirklich berührt.“ Barbara Renn nennt das eine Bereicherung. „Wenn eben der Krieg nicht wäre“, fügt sie nachdenklich hinzu. *Ulrich Schwab*

► Zum Mittagessen gibt es Borschtsch mit Hühnerfleisch. Die ukrainische Suppe schmeckt auch den Bihlerdorfern.

Fotos: U. Schwab





▲ Statt konfessionsgebundener Religionslehre gibt es in Hamburg das Unterrichtsfach „Rufa“, einen gemeinsamen Reliunterricht für alle Schüler.

Symbolfoto: KNA

ALEVITEN, CHRISTEN, JUDEN UND MUSLIME

Alle in einem Klassenzimmer

Erzbistum Hamburg beteiligt sich künftig am interreligiösen Religionsunterricht

HAMBURG – In Hamburg ist man stolz darauf, ein bundesweit einmaliges Modell des Religionsunterrichts entwickelt zu haben. Am „Religionsunterricht für alle“ (Rufa) sind Aleviten, evangelische Christen, Muslime und Juden gleichberechtigt beteiligt – und künftig auch die katholische Kirche. Die Entscheidung dazu war nicht leicht, sagt der Hamburger Erzbischof Stefan Heße.

Während in anderen Bundesländern der Religionsunterricht nach Religionen und Konfessionen getrennt erteilt wird, werden die Schüler in Hamburg bereits seit Jahrzehnten im „Rufa“ gemeinsam unterrichtet. Die Inhalte wurden im protestantischen Hamburg viele Jahre allein von der evangelischen Kirche bestimmt. 2019 wurde das Modell zu einem „Rufa 2.0“ weiterentwickelt, der seither gleichberechtigt von vier Religionen verantwortet wird. Alle Beteiligten dürfen eigene Religionslehrer entsenden.

Die katholische Kirche hatte sich bislang nicht beteiligt, weil sie einen konfessionsgebundenen Unterricht bevorzugt. 2019 startete das Erzbis-

tum Hamburg jedoch an ausgewählten Schulen ein Modellprojekt, um ihre Beteiligung zu prüfen. Überzeugend sei, dass es sich nicht um einen neutralen, religionskundlichen Unterricht handelt. Vielmehr soll der „Rufa“ gemäß dem Grundgesetz „in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften“ erteilt werden. Das heißt, die Lehrer müssen der Religionsgemeinschaft angehören, die sie vertreten.

Gegenseitiger Austausch

Gegensätze zwischen den Religionen und Konfessionen sollen klar benannt werden. Konkret kann das so aussehen, dass sich die christlichen Schüler mit Jesus, die Muslime mit Mohammed und die Buddhisten mit Buddha befassen – und sich anschließend über ihre Erkenntnisse austauschen.

Heße deutete an, dass der Beitritt des Erzbistums im Kreis der deutschen katholischen Bischöfe teils auch mit Skepsis betrachtet wird. Für ihn sei die ökumenische und interreligiöse Zusammenarbeit im Religionsunterricht jedoch „eine dem Frieden dienende Kooperation“.

Die Beteiligung hat Auswirkungen auf die staatlichen Schulen in Hamburg und ihre rund 24 000 katholischen Schüler. Weil die Katholiken in Hamburg in der Minderheit sind, wird dort rein katholischer Religionsunterricht aktuell kaum erteilt. Die katholischen Schüler nehmen bereits weitgehend an dem interreligiösen Unterricht teil. Mit ihrer Beteiligung am „Rufa“ als gleichberechtigter Partner kann die katholische Kirche künftig auch inhaltlich daran mitwirken. Das sei für das Erzbistum „ein deutliches Plus“, sagt Heße.

Mit der Entscheidung hat das Erzbistum auch eine Lösung für die etwa 100 katholischen Religionslehrer an staatlichen Schulen gefunden. Sie sind bislang inoffiziell am „Rufa“ beteiligt, brauchen aber dafür spätestens ab dem kommenden Jahr eine offizielle Beauftragung durch den Erzbischof.

Für die 20 katholischen Schulen in Trägerschaft des Erzbistums Hamburg mit ihren rund 7000 Schülern hat die Entscheidung keine Auswirkungen. Dort wird weiterhin rein katholischer Religionsunterricht erteilt.

Auch in anderen Bundesländern wird um die zukünftige Gestalt des Religionsunterrichts gerungen. Teils lernen katholische und evangelische Schüler bereits gemeinsam. Verantwortlich ist aber meist weiterhin entweder die eine oder die andere Konfession. Niedersachsen prüft derzeit die Einführung eines „gemeinsam verantworteten christlichen Religionsunterrichts“. So weit wie in Hamburg geht jedoch bislang niemand.

Nicht übertragbar

Laut dem Hamburger Schulsenator Ties Rabe (SPD) geht von der Beteiligung der Katholiken eine bundesweite Signalwirkung aus: „Der Hamburger Weg wird von anderen Bundesländern und von anderen Religionsgemeinschaften mit großer Aufmerksamkeit beobachtet.“ Heße hält das Modell dagegen nicht für ohne Weiteres übertragbar. Es sei auf die gesellschaftlichen Bedingungen der Stadt Hamburg zugeschnitten und in Flächenländern organisatorisch kaum umsetzbar, betonte der Erzbischof.

Michael Althaus



▲ Zwei Darstellungen des heiligen Gangolf in der Kirche von Soller: links als kleine Figur in einer wertvollen Hostienmonstranz, rechts in einem Buntglasfenster.

GEDENKTAG AM 11. MAI

Patron für Paare mit Problemen

Von seiner untreuen Gattin ermordet, erlitt Gangolf ein ungewöhnliches Martyrium

Nadelgleich sticht in der Voreifel der Spitzturm der Kirche von Soller empor und setzt eine Landmarke in der Umgebung. Das Gotteshaus im Kreis Düren ist eines von wenigen Dutzend in Deutschland, die dem heiligen Gangolf geweiht sind. Der Edelmann aus Frankreich soll als Heerführer und Jäger in Diensten des fränkischen Königs Pippin der Jüngere (714 bis 768) gestanden haben. Obgleich er oft in ritterlicher Rüstung mit Schild und Lanze dargestellt wird, ist der Gebrauch seiner Waffen nicht überliefert. Dafür zeichnete er sich durch Güte und Großzügigkeit aus.

Verehrung genießt Gangolf, dessen Gedenktag am 11. Mai begangen wird, auch in Trier – die dortige Kirche St. Gangolf bleibt allerdings bis voraussichtlich Ostern 2023 wegen umfangreicher Sanierungsarbeiten geschlossen – sowie im süddeutschen Raum, darunter im unterfränkischen Amorbach, im

niederbayerischen Kößnach und im Friedrichshafener Stadtteil Kluftern. In Bamberg befindet sich ein Teil seines Hauptes unter den Reliquien der Pfarrei St. Gangolf; es soll auf Bitten eines Bamberger Propstes von Eichstätt dorthin gelangt sein.

Ehebruch der Gattin

Wer sich ins realgeschichtliche Leben des Heiligen vertiefen will, stößt lediglich auf Fragmente – doch sein Ende war übereinstimmenden Angaben zufolge tragisch: „Nach dem Ehebruch seiner Gattin verschenkte er seine Güter an das Kloster Prüm, zog sich in die Einsamkeit zurück und gab sich ganz der Buße und der Sorge für die Armen hin“, liest man in einer Quelle, die Willi Vostell, der rührige Küster der Kirche von Soller, aus einem Schrank in der Sakristei hervorholt.

Weiter heißt es: „Von nah und fern strömten die Menschen zu ihm und waren erbaut von seiner Güte und Frömmigkeit.“ Doch gleichzei-

tig griff Missgunst gegen Gangolf um sich. Laut Überlieferung wurde er auf Anstiftung seiner untreuen Frau, die ihn mit einem Priester betrogen haben soll, am 11. Mai des Jahres 760 ermordet. Dadurch erlitt er ein ungewöhnliches Martyrium. In welchem Alter genau er sein Leben lassen musste, ist ungewiss.

Im Mittelalter schmückte die Stiftsdame und Dichterin Roswitha von Gandersheim (um 935 bis etwa 973) Gangolfs Vita ebenso aus wie Jahrhunderte darauf der Kapuziner und Volksschriftsteller Martin von Cochem (1634 bis 1712), der den Märtyrer als „von seinem Weib getötet“ vorstellte. Die Ehebrecherin und der Geistliche entkamen der Strafe Gottes nicht, wozu das Heiligenlexikon aufklärt: „Hinfort entfleuchten ihrem Darm bei jedem Wort, das sie sprach, lautstarke Winde. Der betrügerische Priester starb an einer bösen Krankheit, die ihn innerlich zerriss.“

Bei den Schilderungen um Sankt Gangolf spielen Brunnen und Quel-

len oft eine Rolle, die überall dort zu sprudeln begannen, „wo er seine Lanze in den Boden stach“, wie es das Heiligenlexikon anführt. Im „Deutschen Sagenbuch“, 1853 unter der Autorschaft von Ludwig Bechstein erschienen, liest man im Kapitel „Gangolfs Brunnen“ dazu einige Wunderepisoden. Eine dreht sich um den Gangolfsbrunnen in der Rhön „am Felsenberge Milseburg“, den Gangolf „wegen seiner Einsamkeit“ liebte.

Brunnenwunder in Fulda

Eines Tages, so lautet die Sage, kam Gangolf „hinab nach Fulda, die uralte Bischofsstadt, und fand bei einem Bürger einen klaren Brunnen, kaufte den dem Bürger ab, und derselbe meinte Wunders, wie er den frommen Mann überlistet; denn, dachte er: Der Brunnen mag immerhin sein eigen sein, mein bleibt doch der Platz, wo er quillt. – Aber St. Gangolf ließ sich einen kleinen hölzernen Brunnenkasten machen,

füllte den mit Wasser aus dem Brunnen, trug ihn eigenhändig auf die Milseburg, stellte dort den Kasten hin und durchstieß mit seinem Stabe den Boden. Siehe, da quoll das Wasser fort und fort von unten herauf in den Kasten, dass dieser überfloss, der des Bürgers drunten in Fulda aber versiegte“.

Reliquiar und Monstranz

In der eingangs genannten Kirche von Soller stößt man auf ein vierfaches Angedenken an Sankt Gangolf. Zuerst genannt sei das Reliquiar mit einem Knochenstückchen in der Mitte. Es ist von einer roten Schleife und einem Bändchen mit dem Namen des Heiligen umwickelt; links und rechts davon wacht jeweils ein silberner Engel. Ganz oben hat die gekrönte Gottesmutter Maria in einer Nische ihre Hände zum Gebet gefaltet. Um welches Knochenstück es sich genau handelt, kann weder Küster Willi Vostell noch der zuständige Pfarrer Gerd Kraus sagen.

Das Reliquiar ist aus Furcht vor Diebstahl gewöhnlich ebenso unter Verschluss wie eine auf 1815 datierte Hostienmonstranz des Dürener Goldschmieds Gottfried Wolfgang Reuter. Darin sticht Gangolf als golden glänzendes Figürchen hervor. Er trägt eine Rüstung und Schild und Lanze. Der Helm auf dem Kopf sitzt kurioserweise leicht schief, so scheint es.

Die Nische mit dem Heiligen schließt oben ein silberner Baldachin ab, auf dem ein Engel sitzt und Trompete spielt. Pfarrer Kraus ist es zu danken, dass die Hostienmonstranz zumindest einmal im Jahr ihre sichere Verwahrung verlässt: bei der Marienoktav im September.

Wallende Lockenpracht

Zu jeder Zeit begegnet man Gangolf auf zwei anderen Darstellungen in der Kirche. Ein modernes Buntglasfenster über dem Portal zeigt ihn mit einem Heiligenschein und einem blaugrünen Umhang; das Schwert hält er fast tänzelnd, so mutet es an, in der Rechten. In einem Seitenaltar vor dem Altarraum ist er als farbsatte Skulptur zugegen, flankiert von den kleineren Figuren des Antonius von Padua und des Jesuiten Aloisius von Gonzaga. Sankt Gangolf trägt elegante Schuhe und eine wallende Lockenpracht.

Die Ganzkörperüstung ist nur zu erahnen und tritt im Unterbereich beider Beine und an den Enden der Unterarme hervor. Der übrige Leib ist von einem rot-grün-goldgelben Gewand bedeckt. Sein Blick in den Kirchenraum hinein befremdet: Er wirkt etwas abständig, regelrecht verloren.

Die Zeiten überdauert hat das Gangolfuslied aus Soller, in dem es in der ersten der drei Strophen heißt: „Die Palm' hast du errungen, und herrlich ist dein Sieg. / Drum preisen frohe Zungen in Jubelhymnen dich: / O heiliger Gangolfus, bitt', ach bitt', ach bitt' für uns, / dass uns im heißen Streite die Gnad' des Herrn begleite.“

Strophe zwei geht so: „Du opferstest dein Leben mit christlich starkem Mut. / Der Wahrheit hast gegeben ein Zeugnis durch dein Blut. / O heiliger Gangolfus, O heiliger Gangolfus, bitt', ach bitt', ach bitt' für uns, / dass uns den wahren Glauben nicht Spott und Leichtsinn rauben.“

Und zum Schluss: „Der Gottmensch wollte leiden am Kreuz auf Golgatha. / Für ihn man doch mit Freuden dich Krieger sterben sah. / O heiliger Gangolfus, bitt', ach bitt', ach bitt' für uns, / dass gern für Gott wir geben Vermögen, Blut und Leben.“

Sankt Gangolf ist Patron der Kinder und hilft bei Knieleiden, Haut- und Augenkrankheiten. Ebenso steht er bei Schwierigkeiten in der Ehe bei.

Andreas Drouwe



Die Gangolfus-Kirche von Soller im nordrhein-westfälischen Landkreis Düren beherbergt eine Reliquie des Heiligen (kleines Bild oben).

Fotos: Drouwe

25 *Nachts wir durchs
Städtlein schweifen,
Die Fenster schimmern
weit,*

*Am Fenster drehn und schleifen
Viel schön geputzte Leut'.
Wir blasen vor den Türen
Und haben Durst genug,
Das kommt vom Musizieren,
Herr Wirt, ein'n frischen Trunk!
Und siehe, über ein kleines
Mit einer Kanne Weines
Venit ex sua domo
Beatus ille homo!*

*Nun weht schon durch die Wälder
Der kalte Boreas,
Wir streichen durch die Felder,
Von Schnee und Regen nass,
Der Mantel fliegt im Winde,
Zerrissen sind die Schuh,
Da blasen wir geschwinde
Und singen noch dazu:
Beatus ille homo,
Qui sedet in sua domo,
Et sedet post fornacem
Et habet bonam pacem!*

Ich, die Schiffer und das Mädchen, obgleich wir alle kein Latein verstanden, stimmten jedesmal jauchzend in den letzten Vers mit ein, ich aber jauchzte am allervergnügtesten, denn ich sah soeben von fern mein Zollhäuschen und bald darauf auch das Schloss in der Abendsonne über die Bäume hervorkommen.

Zehntes Kapitel

Das Schiff stieß an das Ufer, wir sprangen schnell ans Land und verteilten uns nun nach allen Seiten im Grünen, wie Vögel, wenn das Gebauer plötzlich aufgemacht wird. Der geistliche Herr nahm eiligen Abschied und ging mit großen Schritten nach dem Schlosse zu. Die Studenten dagegen wanderten eifrig nach einem abgelegenen Gebüsch, wo sie noch geschwind ihre Mäntel ausklopfen, sich in dem vorüberfließenden Bache waschen und einer den andern rasieren wollten.

Die neue Kammerjungfer endlich ging mit ihrem Kanarienvogel und ihrem Bündel unterm Arme nach dem Wirtshause unter dem Schlossberge, um bei der Frau Wirtin, die ich ihr als eine gute Person rekommandiert hatte, ein besseres Kleid anzulegen, ehe sie sich oben im Schlosse vorstellte. Mir aber leuchtete der schöne Abend recht durchs Herz, und als sie sich nun alle verlaufen hatten, bedachte ich mich nicht lange und rannte sogleich nach dem herrschaftlichen Garten hin.

Mein Zollhaus, an dem ich vorbei musste, stand noch auf der alten Stelle, die hohen Bäume aus dem herrschaftlichen Garten rauschten noch immer darüber hin, eine Goldammer, die damals auf dem Kastanien-

Joseph von Eichendorff AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS



Der Taugenichts genießt die Fahrt auf dem Schiff und spielt auf seiner Violine. Da lädt der geistliche Herr ihn, die Studenten und das junge Mädchen zu einem Imbiss ein. Das Gespräch kommt bald auf die bevorstehende Hochzeit auf dem Schloss der schönen Frau und auf den Bräutigam, der schon auf dem Weg und möglicherweise bereits hier in der Gegend sei. Die Runde wird immer vernüchter und bald stimmen die Studenten ein fröhliches Lied an, das weit in die Berge hinein schallt.

baume vor dem Fenster jedes Mal bei Sonnenuntergang ihr Abendlied gesungen hatte, sang auch wieder, als wäre seitdem gar nichts in der Welt vorgegangen. Das Fenster im Zollhause stand offen, ich lief voller Freuden hin und steckte den Kopf in die Stube hinein. Es war niemand darin, aber die Wanduhr pickte noch immer ruhig fort, der Schreibtisch stand am Fenster und die lange Pfeife in einem Winkel, wie damals.

Ich konnte nicht widerstehen, ich sprang durch das Fenster hinein und setzte mich an den Schreibtisch vor das große Rechenbuch hin. Da fiel der Sonnenschein durch den Kastanienbaum vor dem Fenster wie grüngolden auf die Ziffern in dem aufgeschlagenen Buche, die Bienen summten wieder an dem offenen Fenster hin und her, die Goldammer draußen auf dem Baume sang fröhlich immerzu.

Auf einmal aber ging die Tür aus der Stube auf, und ein alter, langer Einnehmer in meinem punktierten Schlafrocke trat herein! Er blieb an der Tür stehen, wie er mich so unversehens erblickte, nahm schnell die Brille von der Nase und sah mich grimmig an. Ich aber erschrak nicht wenig darüber, sprang, ohne ein Wort zu sagen, auf und lief aus der Haustür durch den kleinen Garten fort, wo ich mich noch bald mit den Füßen in dem fatalen Kartoffelkraute verwickelt hätte, das der alte Einnehmer nunmehr, wie ich sah, nach des Portiers Rat statt meiner

Blumen angepflanzt hatte. Ich hörte noch, wie er vor die Tür herausfuhr und hinter mir drein schimpfte, aber ich saß schon oben auf der Gartenmauer und schaute mit klopfendem Herzen in den Schlossgarten hinein.

Da war ein Duften und Schimmern und Jubilieren von allen Vögeln; die Plätze und Gänge waren leer, aber die vergoldeten Wipfel neigten sich im Abendwinde vor mir, als wollten sie mich bewillkommen, und seitwärts aus dem tiefen Grunde blitzte zuweilen die Donau zwischen den Bäumen nach mir herauf. Auf einmal hörte ich in einiger Entfernung im Garten singen:

*Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewusst,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.*

Die Stimme und das Lied klang mir so wunderbar und doch wieder so altbekannt, als hätte ich's irgend einmal im Traume gehört. Ich dachte lange, lange nach. – „Das ist der Herr Guido!“, rief ich endlich voller Freude und schwang mich schnell in den Garten hinunter – es war dasselbe Lied, das er an jenem Sommerabende auf dem Balkon des italienischen Wirtshauses sang, wo ich ihn zum letzten Mal gesehen hatte.

Er sang noch immer fort, ich aber sprang über Beete und Hecken dem

Liede nach. Als ich nun zwischen den letzten Rosensträuchern hervortrat, blieb ich plötzlich wie verzaubert stehen. Denn auf dem grünen Platze am Schwanenteich, recht vom Abendrote beschienen, saß die schöne gnädige Frau, in einem prächtigen Kleide und einem Kranze von weißen und roten Rosen in dem schwarzen Haare, mit niedergeschlagenen Augen auf einer Steinbank und spielte während des Liedes mit ihrer Reitgerte vor sich auf dem Rasen, geradeso wie damals auf dem Kahne, da ich ihr das Lied von der schönen Frau vorsingen musste. Ihr gegenüber saß eine andre junge Dame, die hatte den weißen, runden Nacken voll brauner Locken gegen mich gewendet und sang zur Gitarre, während die Schwäne auf dem stillen Weiher langsam im Kreise herumschwammen.

Da hob die schöne Frau auf einmal die Augen und schrie laut auf, da sie mich erblickte. Die andere Dame wandte sich rasch nach mir herum, dass ihr die Locken ins Gesicht flogen, und da sie mich recht ansah, brach sie in ein unmäßiges Lachen aus, sprang dann von der Bank und klatschte dreimal mit den Händchen. In demselben Augenblicke kam eine große Menge kleiner Mädchen in blütenweißen, kurzen Kleidchen mit grünen und roten Schleifen zwischen den Rosensträuchern hervorgeschlüpft, sodass ich gar nicht begreifen konnte, wo sie alle gesteckt hatten. Sie hielten eine lange Blumengirlande in den Händen, schlossen schnell einen Kreis um mich, tanzten um mich herum und sangen dabei:

*Wir bringen dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide,
Wir führen dich zu Lust und Tanz,
Zu neuer Hochzeitsfreude.
Schöner, grüner Jungfernkranz,
Veilchenblaue Seide.*

Das war aus dem Freischützen. Von den kleinen Sängerinnen erkannte ich nun auch einige wieder, es waren Mädchen aus dem Dorfe. Ich kneipte sie in die Wangen und wäre gern aus dem Kreise entwischt, aber die kleinen schnippischen Dinger ließen mich nicht heraus. – Ich wusste gar nicht, was die Geschichte eigentlich bedeuten sollte, und stand ganz verblüfft da.

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Lesehefte Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2





▲ Ein Glanzstück des neuen Bibel museums: die Gumbertus-Bibel aus dem zwölften Jahrhundert.

Fotos: epd

„Digital und haptisch“ bestaunen

Das „Bibel Museum Bayern“ in Nürnberg lässt das Buch der Bücher neu entdecken

NÜRNBERG – Sieben ist ja eine biblische Zahl. Und beinahe sieben Jahre hat es gedauert von der ersten Idee für das „Bibel Museum Bayern“ bis zu seiner Eröffnung. Seit etwa einem Monat ist das neue Museum in Nürnberg geöffnet.

Nicht nur der Begriff „Museum“ lässt viele Menschen an alt und verstaubt denken, sondern auch die Bibel selbst. „Aber das stimmt nicht“, sagt Claudia Harders vom neuen Bibel Museum Bayern in Nürnberg. „Die Bibel ist ein Buch des Lebens, das auf alle Fragen und Probleme erstaunlich moderne Antworten zu geben sucht.“ Themen wie Umweltschutz, Frieden, gutes Leben und Gerechtigkeit tauchen darin auf.

In dem neuen Haus im Lorenzer Hof werde man diese Lebensnähe den Besuchern beiderlei Geschlechts sehr modern vermitteln, verspricht

sie. Die Gäste des 450 Quadratmeter großen Museums dürfen in allen erdenklichen Bibeln blättern. In einer gelben Bücherwand stehen zum Beispiel die Minecraft-Bibel, die Bibel für Dummies oder die Bibel auf klingonisch.

Andere Ausstellungsstücke wie hunderte Jahre alte, kunstvoll illustrierte Bibeln sind allerdings hinter Glas geschützt. Es gibt die Haarknotenbibel und die Auswandererbibel. Zu sehen ist auch die Skulptur „Schwerter zu Pflugscharen“ des ukrainischen Bildhauers Jewgeni Wiktorowitsch Wutschetitsch.

Riese unter Bibeln

Astrid Seichter, bisher stellvertretende Museums-Leiterin und seit der Eröffnung die Nachfolgerin Harders, ist besonders stolz über die „Gumbertus-Bibel“. Sie könne „digital und haptisch“ bestaunt werden. Mit Maßen von 67 mal 45 Zentimetern und einem Gewicht von 40 Kilogramm gehört sie zur Gattung der „Riesbibeln“. Nach Schätzungen von Experten arbeiteten 13 verschiedene Schreiber zwischen zwei und zweieinhalb Jahren an dem kostbaren Buch. 1195 gelangte die Bibel als Stiftung einiger frommer Ansbacher Bürger namens Gotebold, Sigefridus und Sigelous in das damalige Gumbertusstift.

Das Bibel museum ist als Mieter in den Lorenzer Hof im Umfeld der Lorenzkirche eingezogen, den die bayerische evangelische Landeskirche für rund 16 Millionen Euro in der Nürnberger City gebaut hat. Für den evangelischen Landesbi-

schof Heinrich Bedford-Strohm ist das Bibel museum ein wichtiges Zukunftsprojekt. Er hoffe sehr, „dass es einen wichtigen Beitrag leisten kann, die Bibel wieder ins Gespräch zu bringen, über sie zu diskutieren, um die richtigen Auslegungen zu ringen und ihre Inhalte als Quelle von Kraft und Orientierung neu zu entdecken“.

Das Museum mit 450 Quadratmetern Ausstellungsfläche hat 2,4 Millionen Euro gekostet. Davon übernehme die bayerische evangelische Landeskirche 1,6 Millionen Euro, wurde bei der Eröffnung mitgeteilt. Man rechne nach der Corona-Pandemie mit rund 20 000 Besucherinnen und Besuchern pro Jahr.

In der Ausstellung geht es um die Geschichte der Bibel seit 1500 Jahren. Auch Tora und Koran bekommen ihren Platz. Es wird dargelegt, wie die Bibel das Denken und die Sprache geprägt hat. Sogar, was die Bibel mit Schafen und Seerobben zu tun hat, wird erklärt. Ferner warten Minibibeln, eine Aktivstation, ein Rollsiegel und die Hörstation „Die Bibel im Dialekt“ auf Neugierige.

Fragen im weißen Raum

Vor dem Eingang wachsen in Beeten die Pflanzen der Bibel. Am Ende der Ausstellung geht es in einen ganz in Weiß gehaltenen ovalen Raum, in dem von unten helles Licht leuchtet – und um große Glaubensfragen: „Warum lässt Gott das Leid zu?“, oder: „Gibt es ein Leben nach dem Tod?“

Träger des neuen Museums ist das Bibelzentrum Bayern, eine Anstalt

öffentlichen Rechts (AöR). Ihr Vorsitzender ist der frühere Nürnberger Regionalbischof Stefan Ark Nitsche, der im Amt vor einigen Monaten den ehemaligen Landesbischof Johannes Friedrich abgelöst hat, der das Projekt viele Jahre gefördert hat. Bei der Vorstellung des Konzepts vor zwei Jahren zeigte Friedrich auf die gegenüberliegende Lorenzkirche: Deren Fensterbilder sowie die Darstellungen biblischer Geschichten könnten nicht wenige Touristen erst dann richtig verstehen, wenn sie Kirche und Museum gemeinsam besuchen. *Jutta Olschewski*

Information

Das Bibel museum Bayern liegt gegenüber dem Haupteingang der Nürnberger Lorenzkirche. Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag von 10 bis 17 Uhr, Samstag und Sonntag von 11 bis 18 Uhr. Der Eintritt kostet sechs Euro, ermäßigt vier.



▲ Wer das Museum besucht, kann sich durch Bibeln aller Art lesen.



▲ Das Museum liegt gegenüber der Nürnberger Lorenzkirche.

Ein Ehrentag für alle Pflegenden

Am 12. Mai stehen sie im Mittelpunkt – und fordern dringend Verbesserungen

Jedes Jahr am 12. Mai wird der Internationale Tag der Pflegenden begangen. Er soll an den Geburtstag von Florence Nightingale (1820 bis 1910) erinnern, die als Begründerin der modernen Krankenpflege gilt. Heute ist der 12. Mai ein Gedenktag für alle pflegenden Menschen. Der Tag wird gerne mit Forderungen an die Politik nach einer Verbesserung der Pflegesituation verbunden.

Frank Schumann leitet die „Fachstelle für pflegende Angehörige“ in Berlin-Kreuzberg. Dort kümmern sich vier Mitarbeiter um die Nöte und Sorgen von Familien, die mit dem Thema Pflege konfrontiert sind. Allein in der Hauptstadt werden über 140 000 Menschen von schätzungsweise 220 000 Angehörigen gepflegt.

„Wir unterstützen pflegende Angehörige und navigieren sie. Wir sagen ihnen, an wen sie sich wenden können, wenn sie ein Problem haben“, erklärt Schumann. Er und sein Team machen Angebote, „wenn es um Selbstvertretung, Entlastungsangebote oder Partizipation geht“. Außerdem helfen sie pflegenden Angehörigen dabei, mit der Politik oder Menschen aus der Verwaltung ins Gespräch zu kommen.

Wenn ein pflegender Angehöriger bei der Fachstelle anruft, wird er gut beraten: „Wir hören uns erst einmal die Sorgen an und suchen dann die richtigen Anlaufstellen, wo dem Anrufer am besten weitergeholfen werden kann.“ Auch bringen die Mitarbeiter pflegende Angehörige mit Menschen in ähnlicher Situation in Kontakt – durch die Vermittlung von Selbsthilfegruppen oder Interessensvertretungen. „Wir versuchen, den pflegenden Angehörigen eine Stimme in der Stadt zu geben.“

Pflege in der Pandemie

Gravierende Auswirkungen hatte die Corona-Pandemie auf die Arbeit der Fachstelle, erzählt Schumann: „Das war ein ganz schwerer, hef-

tiger Einschnitt für unsere Arbeit. Pflegenden Angehörigen, welche die Pflegebedürftigen in der Häuslichkeit versorgen, sind elementar davon abhängig, dass persönliche Kontakte im Bereich Beratung sowie Begleitung nach außen möglich sind“.

Schumann erfuhr von sehr vielen pflegenden Angehörigen, dass diese durch Corona noch viel stärker in die Isolation gerieten, als dies oft ohnehin der Fall ist. „Pflegende Angehörige gehören zu den Menschen, die auf Grund der Vielfältigkeit ihrer Aufgaben dazu tendieren, sich zu isolieren und private Kontakte zu reduzieren, weil sich vieles auf die Pflegeaufgabe fokussiert.“

Pflegepflichtberatungen über ambulante Pflegedienste und Begutachtungen durch den medizinischen Dienst konnten in der Corona-Zeit nicht stattfinden. „Das war eine große Katastrophe“, bringt es Frank Schumann auf den Punkt. Auch Entlastungsangebote, persönliche Treffen in Selbsthilfegruppen oder Tagespflegeeinrichtungen fielen meist komplett weg.

„Wir haben versucht, unsere Austauschformate in Videokonferenzen wiederzubeleben. Das Problem ist dabei aber, dass man über diese digitalen Formate immer einen großen Teil der Pflegenden ausschließt. Das hat nicht unbedingt nur etwas mit dem Alter zu tun“. Die größte Gruppe der pflegenden Angehörigen ist zwischen 40 und 60 Jahre alt. Es gibt auch viele junge Pflegenden unter 20 Jahren, „die wären alle digital fit“. Aber es sei eben auch eine zeitliche und finanzielle Frage. „Manchmal fehlt schlicht das Geld, um sich neue Geräte anzuschaffen, von einem schnellen Internetzugang einmal ganz abgesehen“, bilanziert Schumann.

► *Allein in Berlin werden mehr als 140 000 Menschen von Angehörigen gepflegt. Bei Fragen und Problemen können sich diese an eine Fachstelle wenden.*



► Frank Schumann kümmert sich in Berlin um die Sorgen und Nöte pflegender Angehöriger. Foto: Thiede

Er hofft hier auf die Unterstützung der Bundesregierung: „Laut dem Koalitionsvertrag ist eine Lohnersatzleistung geplant. Diskutiert wird das schon etliche Jahre.“ Damit sollen pflegende Angehörige, die ihre Erwerbsarbeit reduzieren oder sogar ganz aufgeben müssen, finanziell abgesichert werden, „ähnlich wie beim Elterngeld“.

Die Pflegenden entlasten

Auch wünscht Schumann sich die Einführung eines sogenannten Entlastungsbudgets für die häusliche Pflege. „Wir haben viele Einzelbudgets: für die Kurzzeitpflege, für die Tagespflege oder die sogenannte Verhinderungspflege oder für Hilfsmittel.“ Er

fragt: „Wäre es nicht sinnvoll, diese Budgets zusammenzuführen und sie den häuslich Pflegenden flexibler zugänglich zu machen?“

Schumann und sein Team organisieren auch die „Woche der pflegenden Angehörigen“, die in diesem Jahr ihr zehntes Jubiläum feiert. Eigentlich sind es sogar mehrere Wochen, zeigt ein Blick ins Programmheft. Bis Juli finden zahlreiche Veranstaltungen für pflegende Angehörige statt: Fachvorträge, Gespräche mit Abgeordneten, ein interreligiöser Nachmittag in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, kulturelle Events wie Poetry Slams, Kinoabende, Dampferfahrten, Tanznachmittage bei Kaffee und Kuchen sowie geführte Spaziergänge und Fahrradtouren. „Alle Programmpunkte sind kostenfrei und sollen ein Dankeschön an die vielen Menschen sein, die zu Hause pflegen“, sagt Schumann.

Ein Höhepunkt ist die Ehrengala im Roten Rathaus am 14. Mai. Hier werden unter anderem durch Franziska Giffey, Regierende Bürgermeisterin von Berlin, Menschen mit dem „Berliner Pflegebär“, einer hochwertigen, handgearbeiteten Schmuckarbeit aus Silber, Titan und einer Perle, geehrt. Die Ausgezeichneten im Alter zwischen 19 und 80 Jahren verbindet eines: Sie alle kümmern sich liebevoll und oft ehrenamtlich, intensiv und vorbildlich in der Familie um ihren Mitmenschen – im besten Sinne christlicher Nächstenliebe.

Rocco Thiede



Foto: gem

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf der Priesterausbildungshilfe e.V., Bonn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Buchtipps



Was die Kirche von Bienen lernen kann

WIE DAS SUMMEN DER BIENEN
Ulrich Beckwermert
ISBN 978-3-89710-916-2, 16 Euro

„Der Frühling wird kommen. Bienen klammern sich an diese Hoffnung beziehungsweise Gewissheit. Das tue ich auch. Ich hoffe darauf, dass auch die Kirche einen Frühling, einen neuen Aufbruch erlebt.“ Das sagt Ulrich Beckwermert,

Generalvikar in Osnabrück. Seit einigen Jahren züchtet er im Garten des Priesterseminars Bienen. Sie sind für ihn eine gute Möglichkeit, das Verständnis für die Schöpfung und die frohe Botschaft Jesu an andere weiterzugeben und immer wieder mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Und er sieht Parallelen: Zwischen dem Volk der Bienen und dem der Kirche findet der Seelsorger und Hobbyimker faszinierende Analogien. Darüber hat er nun ein Buch geschrieben.

„Ein Bienenkasten im Winter erscheint tot und leblos, aber innen nutzen die Arbeiterinnen ihre Flügel, um der Königin Wärme zu spenden. Und wer daran klopft, hört ein aufbrausendes Summen“, schreibt Beckwermert. Die Kirche sei im übertragenen Sinne momentan in einem tiefen Winter. Aber auch hier gelte: Hinter den Türen steckt ziemlich viel Leben. Und die Kirche könne von den Bienen lernen – zum Beispiel Zuversicht, Einigkeit und Miteinander. Aber auch einiges zu Organisation, Aufgabenverteilung, Würdigung des Ehrenamts und Männerdominanz.

Der Osnabrücker Generalvikar beschäftigt sich in seinem Buch auch mit Bienensterben, Artenschutz und Klimakrise – auch das seien Themen, mit denen sich die Kirche auseinandersetzen müsse. „Es geht dabei schließlich auch um die Bewahrung der Schöpfung. Denn in der Schöpfung offenbart sich Gottes Wirken, seine Liebe und seine Freude am Leben“, betont der Autor. „Sie zu verstehen hilft, die Kirche und ihren Sendungsauftrag tiefer zu begreifen.“

Das Buch „Wie das Summen der Bienen. Was die Kirche von Honigbienen lernen kann“ ist im Bonifatius Verlag erschienen und auch als E-Book erhältlich.



Schon seit mehr als zehn Jahren züchtet Generalvikar Ulrich Beckwermert Bienen. Seine Bienenstöcke stehen im Garten des Priesterseminars in Osnabrück, unweit des Doms.

Foto: oh

Mit Geduld und Wärme

Wenn sich Kristalle bilden: So wird Honig wieder flüssig

Wer in seinem flüssigen Honig mit der Zeit grobe Kristalle entdeckt, sollte ihn auf keinen Fall entsorgen. Das süße Gold ist weiterhin genießbar. Wenn die Kristalle stören, kann der Honig auch wieder flüssig oder cremig gemacht werden – und zwar mit Wärme.

„Man kann ihn für mehrere Stunden auf etwa 30 bis 35 Grad erwärmen“, erklärt Imker Joachim

Kieschke. Höhere Temperaturen sollte man dem Honig jedoch nicht zumuten: „Sonst werden die guten Inhaltsstoffe wie Enzyme, Vitamine und Aminosäuren zerstört.“

Optimalerweise wird der Honig deshalb mit viel Geduld im Wasserbad, auf der Heizung oder auf der sonnigen Fensterbank erwärmt. Die Experten raten außerdem dazu, ihn dabei regelmäßig mit einem Löffel durchzurühren. *dpa*

Liebstockel-Butter

Zutaten:

250 g Butter
Liebstockel (ca. 2 Bund)
etwas Zitronenabrieb
Salz, Pfeffer



Foto: Betty/pixelio.de

Zubereitung:

Die Butter weich werden lassen und den Liebstockel fein schneiden. Zusammen mit etwas Zitronenabrieb, Salz und Pfeffer verrühren. Die Butter mit Backpapier zu einer Rolle formen und kalt stellen.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Anna Schertenleib, 95173 Schönwald

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Verschiedenes

www.renovabis.de

Helfen Sie mit Ihrer Online-Spende!

Konto IBAN DE24 7509 0300 0002 2117 77 bei LIGA Bank eG
oder IBAN DE17 3706 0193 3008 8880 18 bei Pax-Bank eG
Bitte als Verwendungszweck »KONPRESS« auf Ihrer Überweisung vermerken!



▲ Victoria Woodhull hält 1871 vor dem Justizausschuss des US-Repräsentantenhauses eine Rede zugunsten des Frauenwahlrechts.

Vor 150 Jahren

Am Wahltag im Gefängnis

Victoria Woodhull wollte als Erste US-Präsidentin werden

Der Weg hin zur Einführung des Frauenwahlrechts war lang und steinig: Den Anfang machten 1893 die Cookinseln und Neuseeland, 1902 folgte Australien. Als 1872 in den USA Victoria Woodhull als erste Frau ihren Hut in den Ring um die Präsidentschaft warf, galt dieses chancenlose Unterfangen noch als unerhörte Provokation.

Chancenlosigkeit war eine alles andere als neue Erfahrung für Victoria Woodhull, geboren am 23. September 1838 in Ohio als siebtes von zehn Kindern einer bettelarmen Familie. Der Vater, ein gewalttätiger Taugenichts, ließ sie nur kurz zur Schule gehen, dann musste sie mit ihrer jüngeren Schwester Tennessee aufgrund angeblicher spiritistischer Begabungen als „Wahrsagerin“ Geld verdienen.

Um dem Elend zu entkommen, heiratete Victoria mit 15 Jahren einen Arzt – der sich als alkoholsüchtiger Ehebrecher herausstellte. Victoria brachte zwei Kinder zur Welt, eines davon geistig behindert. Nach der Scheidung verliebte sie sich in den Bürgerkriegsveteranen James Blood, einen Intellektuellen, der ihren Bildungshunger stillte und sie mit dem Thema Rassendiskriminierung und den Wahlrechtsforderungen der Suffragetten bekannt machte. 1868 lernte Woodhull den zum Spiritismus neigenden „Eisenbahnkönig“ Cornelius Vanderbilt kennen. Dieser schrieb einige lukrative Börsengeschäfte Victorias Hellseherei zu und beteiligte sie als Chefberaterin am Gewinn.

1870 eröffneten Victoria und Tennessee das erste weiblich geführte Maklerbüro der Wallstreet und publizierten eine Wochenzeitschrift rund um das

Thema weibliche Selbstbestimmung. Sie ergriffen Partei für weibliche Gewaltopfer, Ausgestoßene und Kriegstraumatisierte. Dabei machten Victoria Woodhulls exzentrische und radikale Ansichten sie auch unter Frauenrechtlerinnen zu einer Exotin.

Am 10. Mai 1872 wurde sie von der Equal Rights Party als Kandidatin für die Präsidentschaftswahl im November nominiert. Für Woodhull verstieß die Verweigerung des aktiven wie passiven Frauenwahlrechts gegen die US-Verfassung: Dort sei unterschiedslos von „Bürgerrechten“ die Rede – 1875 sollte der Supreme Court der Auslegung widersprechen. Allerdings hätte die erst 34-jährige Victoria das vorgeschriebene Mindestalter von 35 verfehlt.

Ihr Wahlprogramm forderte Gleichberechtigung auch bei Löhnen, eine Krankenversicherung für alle, eine Gefängnisreform sowie den Kampf gegen Kinderarbeit, Finanzbetrügereien und Doppelmoral. Der Wahlkampf geriet zur Schlammschlacht, in der Woodhull sogar als „Mrs. Satan“ verunglimpft wurde. Den Wahltag verbrachte sie in einer Zelle, denn ihre Enthüllungen über die außerehelichen Affären eines Prominenten brachten ihr einen Monat Gefängnis ein. Ihr Name erschien in den meisten Bundesstaaten gar nicht erst auf den Wahlzetteln. Wie viele Stimmen sie trotzdem bekam, ist ungeklärt.

1876 heiratete sie in England einen Bankier. Vor ihrem Tod 1927 konnte sie noch miterleben, wie das Frauenwahlrecht in vielen Staaten Realität wurde: In Deutschland beendete die Revolution 1918/19 die Diskriminierung an der Wahlurne. In den USA endete sie 1920 mit dem 19. Zusatzartikel zur Verfassung.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche



7. Mai Gisela, Helga

Seinen 80. Geburtstag begeht Gerhart Polt. Der deutsche Kabarettist, der in bayerischem Dialekt Abgründe des Lebens ins Satirische verwandelt, wurde durch die Sketchreihe „Fast wia im richtigen Leben“ überregional bekannt. Zahlreiche Auftritte absolvierte Polt auch mit der Musik- und Kabarettgruppe „Biermösl Bloss“.

8. Mai Evodia, Klara Fey

Als Erzbischof von Seoul leitete Kardinal Stephen Kim († 2009) 30 Jahre lang eine aufstrebende Ortskirche. Bekannt wurde der Südkoreaner auch für sein entschiedenes Eintreten für Menschenrechte und Demokratie sowie für eine Aussöhnung mit dem Norden. Nun jährt sich sein Geburtstag zum 100. Mal.



9. Mai Beat, Theresia Gerhardinger

Fast ein Jahr nach der Wahl wurde Viktor III. 1087 als Papst inthronisiert, nachdem er sein eigenes Widerstreben überwunden hatte. Die Reformpartei setzte Hoffnung in ihn als Vermittler in Machtkonflikten. Als Abt hatte Viktor III. das Kloster Montecassino zur Blüte geführt, wohin er sich bald krank zurückzog. Ein paar Monate später starb er.

10. Mai

Johannes v. Ávila, Gordianus u. Epimachus
1967 erschien das von John Phillips geschriebene und von Scott McKen-

zie gesungene Lied „San Francisco (Be Sure to Wear Flowers in Your Hair)“ bei Ode Records. Die Ballade gilt heute als Hymne der Hippie-Bewegung und des im gleichen Jahr stattfindenden Summer of Love. Das Lied wurde 40 Mal gecovered und in verschiedenen Filmen, darunter „Forrest Gump“, verwendet.

11. Mai Gangolf, Mamertus

In der Lobby des Palace of Westminster wurde der britische Premierminister Spencer Perceval vor 210 Jahren durch John Bellingham erschossen (Foto unten). Bei dem Anschlag handelt es sich um das bisher einzige erfolgreiche Attentat auf einen britischen Premierminister.

12. Mai Pankrätius, Nereus und Achilleus

1500 jüdische Männer, Frauen und Kinder wurden am 12. Mai 1942 in den Gaskammern des deutschen Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau ermordet. Es war die erste datierbare solche Massenvernichtungsaktion.

13. Mai Servatius, Ellinger

1917 soll den drei Kindern Lúcia dos Santos, Jacinta und Francisco Marto auf einem Feld im portugiesischen Fátima erstmals die Jungfrau Maria erschienen sein. Diese habe ihnen befohlen, künftig an jedem 13. des Monats an diesen Ort zurückzukommen. Maria soll den Kindern dort noch fünfmal erschienen sein. Schon bald entwickelte sich der Ort zu einer Wallfahrtsstätte.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Weil er von der Regierung eine Entschädigung erzwingen wollte, griff der Kaufmann John Bellingham zur Selbstjustiz und erschoss den britischen Premierminister Spencer Perceval. Bellingham wurde verurteilt und gehängt.

SAMSTAG 7.5.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Ein Mann seiner Klasse.** Aufgewachsen am Rande der Gesellschaft, schafft Christian den Absprung. Inszenierung vom Staatstheater Hannover nach dem autobiografischen Roman von Christian Baron.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Christopher Hoffmann.
11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Am Rande des Kriegsgebiets. Unterwegs in der rumänischen Grenzregion zur Ukraine.

SONNTAG 8.5.

▼ Fernsehen

9.00 ZDF: **Gründer-Mütter.** Um Kind und Beruf vereinbaren zu können, entscheiden sich manche Frauen für die Selbstständigkeit.
9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** zum Muttertag aus der Weinbergkirche Döbling mit Pfarrerin Birgit Meindl-Dröthandl.
10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Salzburger Dom.
15.35 Arte: **Die Orgelsucher.** Berühmte Organisten reisen durch Europa und bringen die schönsten Orgeln zum Klingen.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Aus Glauben widerstehen.“ Otl Aicher, geistlicher Begleiter der Geschwister Scholl.
10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Anton in Kempten.
15.00 Horeb: **Pontifikalvesper** mit Bischof Stefan Oster zum Weltgebetstag für geistliche Berufungen aus Heilig Geist in Emmerting.

MONTAG 9.5.

▼ Fernsehen

9.20 HR: **Altwerden in Zukunft.** Woher kommt das Geld?
20.15 3sat: **Die Donau.** Folge drei und vier der vierteiligen Doku.
22.25 3sat: **Der Sog des Krieges.** Dokumentation über familiäre Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Pfarrer Klemens Geiger, Wolfertschwenden. Täglich bis einschließlich Samstag, 14. Mai.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Friedensprozess in Kolumbien. Freie Bahn für die Zerstörung des Regenwalds.

DIENSTAG 10.5.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Porträt einer Weltmacht.** Themenabend über China.
22.15 ZDF: **37 Grad.** Das Leben mit dem Vergessen. Demenz mit 55.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Russland ohne Zukunft? Die zerschlagene Opposition gibt nicht auf. Nach der Verhaftung von Alexei Nawalny formiert sich die russische Opposition im Exil.

MITTWOCH 11.5.

▼ Fernsehen

19.00 BR: **Stationen.** Verlorene Jugend? Corona, Krieg und Klima.
19.40 Arte: **Waldbrände in Deutschland.** Eine unterschätzte Gefahr? Reportage.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Überwältigende Gefühle, einzigartige Erfahrungen. 50 Jahre deutsches Studienzentrum in Venedig.
20.30 DLF: **Lesezeit.** Ukrainische Texte der Gegenwart. Teil zwei eine Woche später.

DONNERSTAG 12.5.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Vulkane in Neuseeland.** Das fruchtbare Erbe. Naturdoku.
22.40 MDR: **Mama muss sterben.** Wenn Kinder ein Elternteil verlieren.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Selbstoptimierung und Stress. Von der Kunst, das richtige Maß zu finden.

FREITAG 13.5.

▼ Fernsehen

19.40 Arte: **Mit Körper und Köpfchen.** Ganzheitlich gesünder sein.
21.20 3sat: **Last Night on Earth.** Eröffnung der Wiener Festwochen.

▼ Radio

20.05 DLF: **Das Feature.** Zwiespalt und Zwiesprache. Die komplizierte Freundschaft zwischen einer politisch Linken und einer Querdenkerin.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: ZDF/Guido Engels

Zwei Paare raufen sich zusammen

Caren (Christina Hecke) braucht eine neue Niere. Ihr Mann Sebastian (Benjamin Sadler) kommt als Spender nicht infrage. Ähnlich geht es Jan (André Szymanski, rechts) und Birthe (Annette Frier, links). Mit diesen niederschmetternden Diagnosen beginnt der Film „**Leben über Kreuz**“ (ZDF, 9.5., 20.15 Uhr). Hoffnung keimt bei den beiden Paaren auf, als der Nierenspezialist Dr. Vollhard zufällig entdeckt, dass eine Kreuzspende möglich wäre: Sebastian könnte für Jan eine Niere spenden, Birthe eine für Caren. Allerdings gelten in Deutschland strenge Gesetze, um Organhandel auszuschließen. Um vor der Ethikkommission zu bestehen, müssen sich die Paare anfreunden. Es gibt nur ein Problem: Sie mögen sich nicht besonders.



Foto: BR/Gabriela Neeb

Christian Stückl
große Passion

Er wird als „Theaterviech“ und als „Besessener“ bezeichnet. Sicher ist: Christian Stückl polarisiert. Die Sendung „**Lebenslinien**“ (BR, 9.5., 22 Uhr) porträtiert den Spielleiter der Oberammergauer Passionsspiele. Geboren 1961 in Oberammergau, macht er zunächst eine Lehre als Holzbildhauer. Dann wendet er sich dem Theater zu und feiert dort schnell Erfolge. Er inszeniert an allen wichtigen Bühnen Deutschlands. Dabei ist er immer hin- und hergerissen zwischen Stadt und Land. Er pendelt jeden Tag von München in seinen Heimatort. Denn am wohlsten fühlt er sich in Oberammergau.

Der ganz normale
Vorstadtwahnsinn

Franziska, Meike, Samira und Nadine sind seit Kindertagen Freundinnen und nun Nachbarinnen in Doppelhaushälften im Wendehammer. Julia, neu zugezogen, wäre gern Teil des Kleeblattes. Sie ahnt nicht, dass die vier eine gemeinsame Leiche im Keller haben – oder besser gesagt: auf dem Grund des Sees, dessen Pegel gerade bedenklich sinkt, seit ihm Steinerts Baustelle das Wasser abgräbt. Die gemeinsame Mission: Der Bau muss gestoppt werden! Nur: wie? Und dann haben alle natürlich auch ganz eigene Probleme. Das ZDF strahlt die sechsteilige Serie „**Wendehammer**“ ab 12. Mai immer donnerstags um 20.15 Uhr in Doppelfolgen aus.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Bunte Blumen-
vielfalt erklärt

Das Geranium ist aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken. Es ziert sowohl Bauernhöfe, Chalets und Bergbahntalstationen als auch städtische Häuser und Lauben.

In Zusammenarbeit mit den vier Berner Institutionen Alpines Museum der Schweiz, Botanischer Garten der Universität Bern, Kornhausbibliotheken Bern und Stadtgrün Bern ist nun ein Geranien-Handbuch entstanden, das nicht nur einen konkreten Überblick über 66 aktuelle und historische Geranien-Sorten, sondern auch einen spannenden Einblick in die bewegte Kulturgeschichte dieses Storchschnabelgewächses bietet. Weitere Informationen unter www.weberverlag.ch.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
11. Mai

Über das Buch „12 Monate
Gemüseernten“ aus Heft Nr.
16 freuen sich:

M. Buchholz,
19243 Wittenburg,
Leonhard Weiher,
86981 Kinsau,
Hildegard Kiefmann,
92444 Rötz.

Den Gewinner aus Heft
Nr. 17 geben wir in der
nächsten Ausgabe bekannt.

ein Erzeugel	Fahrtgastkabine im Zug	dt. Rundfunkpionier †	germanische Schriftzeichen	Handel, Geschäft (engl.)	▽	▽	Frauenkurzname	eh. Filmlieblingsempfindlichkeit	arabischer Wüstenbrunnen	sehr starker Wind	▽	span. Form von Ludwig
▷	▽	▽	1				flüssiger Kochrückstand	▷	▽	▽		
roh, gewalttätig	▷						Sitzstreik (engl.)	▷				
engl. Zahlwort: zehn	▷			bibl. Männergestalt	▷							Dreieinigkeit
Stadt in Gelderland (Niederl.)	▷		10					„Dach der Welt“	nordamerikanischer Indianer		Westeuropäer	▽
▷									▽			
Berg in Jerusalem		4		Heiliger Geist				gekrümmter Stift		Sprache in Côte d'Ivoire		
nordisches Göttergeschlecht	Zahlungsaufschub	chem. Zeichen für Europium								8		
▷	▽	▽										früherer äthiop. Fürstentitel
▷					Stammenschaft b. Sport	▽	italienisch: drei	gefühlos	▷			
altes Maß des Luftdrucks		Kircheninstrument		Schiff Noahs	▷						Wortteil: innerhalb	
Angeh. eines Wandervolks	▷						Gewicht in Myanmar (13,2 kg)	ugs.: hinaus	japanisches Heiligtum	▷		
▷			6	Düsseldorfer Flaniermeile		Verlademaschine					11	Lebensgemeinschaft
polnischer Name der Oder				Schlips, Binder	▷							spanischer Artikel
Figur bei Verne †	▷					weibl. Borstentier				Einheit der Fluidität	▷	
Teil der Kette	▷		9									



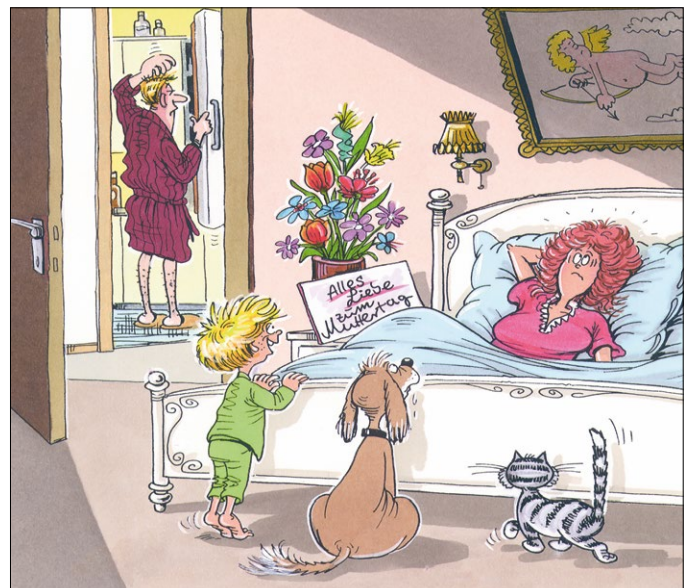
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Transportmittel für Kinder und Getränke
Auflösung aus Heft 17: **REGENWURM**

	W		K		K	S						
G	E	H	E	U	L	A	R	G	L	O	S	
Z	W	A	R		A	P	R	O	P	O	S	
A	B		C	O	M	E	S		S		Z	
S	L	I	P						S	T	A	U
	D	T							S	T	E	T
		T							S	I	R	C
A	S	T	A						L	Z	H	
R	E	S	T						A	L	T	A
	G	O	I	O		E	M	I				
E	H	R	E	N	A	M	T	K	O	F		
L	I	T		F		I	M	P	O	R	T	
B	M		L	O	H	N		O	N	A		
C	O	M	B	O		I	O		S		G	
H	O	E	L	L	E		E	X	A	U	I	
T	L		A	U	F	S	C	H	L	A	G	

„Heute wirst du verwöhnt! Du musst nur sagen, wie der Eierkocher funktioniert, wie viel Kaffee wir mahlen müssen, wo die Milch steht und ob wir das gute Geschirr nehmen sollen?“

Illustrationen:
Deike/Jakoby



Erzählung

Unternehmen Kümmel

Mein Vater war sehr sparsam. Eines Tages sagte er: „Wozu soll Mutter immer Geld für Kümmel ausgeben, wenn man weiß, wo man ihn kostenlos ernten kann?“ Er warf triumphierende Blicke umher: „Ich weiß eine Stelle, wo Kümmel in Massen wächst. Es ist im Waldeckschen, gar nicht weit von Christians Haus, an einem Feldweg, ich finde es bestimmt wieder. Am Sonntag fahren wir“, verkündete er.

An meiner Mutter war keine Begeisterung festzustellen. Dennoch wurde das Unternehmen durchgeführt. Am Sonntagmorgen stand der Wagen vollgetankt vor der Tür, mein Bruder saß schon am Steuer. Wir fuhren und fuhren, durch Wälder, über Berge, durch viele kleine Städte, immer dem Kümmel entgegen. Um drei Uhr nachmittags hielten wir vor Vetter Christians Haus.

Tante Karoline tischte gleich den guten Schinken auf. Wir konnten uns ihm jedoch nicht richtig widmen, denn der Kümmel mahnte zum Aufbruch. Hastig stopfte Vater sich noch einen Bissen in den Mund. „Vorwärts jetzt“, sagte er, „sonst wird es uns noch dunkel!“

Nach 20 Minuten weiterer Fahrt rief er: „Halt!“ Mutter blieb im Wagen, wir drei stiegen aus und gingen den Feldweg entlang, scharf Ausschau haltend nach dem Kümmel. Es zeigte sich, dass es noch zwei an-

dere Feldwege gab. Unschlüssig lief Vater hin und her. Schließlich trennten wir uns, und jeder bearbeitete einen anderen Abschnitt. Es dämmerte schon, als Vater auf einmal rief: „Hier ist er!“ Wir liefen herbei, und wahrhaftig, er hatte ihn! Da wuchs er üppig und kostenlos, man konnte nehmen, so viel man wollte. Mein Vater machte Augen wie der Junge im Märchen. „Los!“, sagte er.

Wir rupften von dem Kraut ab, so viel wir fassen konnten, und brachten es in den Wagen. Vater schien die Absicht zu haben, sich bis ans Ende seiner Tage mit Kümmel einzudecken und auch noch etwas zu erübrigen für die Erben. Endlich bestimmte er, es sei genug.

Es war auch wirklich genug. Meine Mutter war kaum wiederzufinden in all dem Gewürz. Hätten wir noch mehr geholt, dann hätte der Kümmel allein nach Hause fahren müssen. Nur mit Mühe fanden wir noch einen Platz. „Hoffentlich ist es kein Schierling“, sagte Mutter.

Vater schüttelte ärgerlich den Kopf. Zu Hause wurde das Kümmelkraut unters Dach geschleppt, und der Dachboden sah aus wie nach der Heuernte. In die Küche jedoch schien der Reichtum nicht so schnell zu dringen. „Warum nimmst du denn nicht von unserem Kümmel?“, fragte Vater. „Ich habe noch das bisschen aus dem Laden“, antwortete Mutter, „das will ich erst aufbrauchen.“

Als er weg war, wandte sie sich an mich:

„Ich weiß nicht, was Vater sich denkt! Wie kann ich denn jedes einzelne Korn herauspicken aus dem Gestrüpp?“

Tatsächlich, der Kümmel hätte gedroschen und gereinigt werden müssen. Niemand meldete sich aber zum Kümmeldreschen ...

Eines Tages aber geschah etwas. Als sie allein im Hause war, stopfte Mutter allen Kümmel in den Ofen. Nachdem der Kümmel in Flammen aufgegangen war, ging meine Mutter in den Laden und kaufte für zehn Pfennig Kümmel. Mit diesem Vorrat konnte sie hoffen, den Kümmelbedarf der Familie auf längere Sicht zu decken. „Ist das nun“, pflegte Vater zu fragen, „von unserem Kümmel?“ „Ja“, log sie schamlos. „Seht ihr“, sagte Vater, „das schmeckt man doch, kein Vergleich mit dem Ladenkümmel! Es geht nichts über den

echten, natürlichen Kümmel, den man sich selber holt. Und die Ersparnis hat man noch dazu.“

Ich war damals Untersekundaner und in Mathematik so weit geschult, dass ich die Ersparnis wenigstens annähernd errechnen konnte. Es ergab sich, dass mein Vater die Kümmelnachfrage sämtlicher umliegenden Bäckereien, Gastwirtschaften, Metzgereien, Haushaltungen und Käsereien laufend hätte befriedigen können – wenn er statt des Benzins, das jene Expedition verschlang, Kümmel gekauft hätte ... Sparsamkeit zahlt sich wohl nicht immer aus.

Text: Hellmut Holthaus



Sudoku

		7		4			9	3
8				1	9		6	7
3	5	9		6	2			4
5	9	4				7	3	
1		4	7	8	9			
			5	9	3	6		1
		6		1	4	7	2	
7	2	1	9				3	5
4	3	6	2		7			8

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 17.

		7	3	5		2		
	9	2	7					
	3		1				7	8
7			8		3			
3						9	6	2
2				4	6	7		
		3					1	6
	4			1	5	3		
1	2				7		9	5



Hingesehen

Die Dresdner Elbrücke „Blaues Wunder“ wird bis 2030 saniert und neu gestrichen. In einem ersten Bauabschnitt bis Oktober wird der mittlere Teil der Stahlkonstruktion aus dem 19. Jahrhundert instandgesetzt. Die Kosten belaufen sich auf rund 2,4 Millionen Euro. Die Brücke, die ihren Namen nach dem hellblauen Farbanstrich und der ungewöhnlichen Stahlkonstruktion erhielt, verbindet heute die Dresdner Stadtteile Blasewitz und Loschwitz. Insgesamt sind für die Sanierung des Wahrzeichens Ausgaben zwischen 96 und 126 Millionen Euro veranschlagt. Die neue blaue Beschichtung wird dem Originalfarbton vom Eröffnungsjahr 1893 entsprechen, erklärte die Stadtverwaltung. *epd; Foto: gem*



Wirklich wahr

Das Erzbistum Bamberg ist jetzt auch auf der Internet-Plattform TikTok präsent. Zum Start gab es einen kurzen Video-Clip, in dem Erzbischof Ludwig Schick zur Techno-Variante des Pop-Songs „What's Up“ von der Band „4 Non Blondes“ beim Seilspringen zu sehen ist. Es wurde bereits über 21 000 Mal angeschaut.



Foto: TikTok/wir_erzbistum_bamberg

„Kirche muss dort stattfinden, wo die Menschen sind. Dazu gehört Social Media und – wie die Zugriffszahlen

der jüngeren Zielgruppe zeigen – unweigerlich auch TikTok“, sagt der Social-Media-Redakteur des Erzbistums, Dominik Schreiner. „Unterhaltung trifft auf kirchlichen Inhalt“, erklärt Regina Schwab, die das Projekt als Volontärin betreut. „Wenn es dafür einen seilspringenden Erzbischof und eine tanzende Volontärin braucht, kein Problem. Wir möchten mitreißen und für kirchliche Themen begeistern!“ *KNA*

Zahl der Woche

1,51

Milliarden Euro – diesen Gesamtwert haben die Kriegswaffen, die Deutschland 2021 exportiert hat. Der größte Teil mit einem Wert von 918 Millionen Euro wurde an Drittländer außerhalb von Nato und EU geliefert. Dies geht aus einer Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage der Linken-Bundestagsabgeordneten Sevim Dagdelen hervor.

Hauptempfängerland im vergangenen Jahr war Ägypten. Dorthin gingen Waffen im Wert von rund 483 Millionen Euro. Unter den zehn wichtigsten Empfängerländern befand sich auch Katar. Insgesamt erreichten die 2021 getätigten Ausfuhren den höchsten Wert seit 2017.

In den ersten beiden Monaten 2022 wurden Kriegswaffen im Wert von 90,6 Millionen Euro ausgeführt. Der Großteil ging an Nato-Staaten. Weitere Empfängerländer waren Ägypten, Jordanien, die Philippinen und die Vereinigten Arabischen Emirate. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1. 1. 2022.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelnnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie lautet der „Taufname“ des Blauen Wunders?

- A. König-Albert-Brücke
- B. Friedrich-August-Brücke
- C. Großherzogin-Feodora-Brücke
- D. Graf-Johann-Georg-Brücke

2. Welche Brücke ist nicht als Blaues Wunder bekannt?

- A. Die Brücke von Wolgast nach Usedom
- B. Die Eisenbahnbrücke über die Schwarze Elster
- C. Die 2004 abgerissene Fußgängerbrücke in Leipzig
- D. Die Steinernen Brücke von Regensburg

Lösung: 1 A 2 D



▲ „Neue Wege entstehen, indem wir sie gehen. Wer sich bewegt, wird etwas bewegen“, schreibt Erzabt Wolfgang Öxler in seinem neuen Buch. Foto: Andrea Göppel

Ausstieg aus der Komfortzone

Bei der Suche nach einem rundum abgesicherten Leben geht Wichtiges verloren

Wiederum ist ein ansprechendes Buch von Erzabt Wolfgang Öxler von St. Ottilien in Zusammenarbeit mit der Fotomeisterin Andrea Göppel erschienen. Wir veröffentlichen einen Auszug aus diesem Bildband:

Ein Mann sitzt im Bummelzug. An jeder Station streckt er seinen Kopf zum Fenster hinaus, liest den Ortsnamen und stöhnt. Nach vier oder fünf Stationen fragt ihn sein Gegenüber besorgt: „Tut Ihnen etwas weh? Sie stöhnen so entsetzlich.“ Da antwortet der Mann: „Eigentlich müsste ich aussteigen. Ich fahre in die falsche Richtung. Aber hier drin ist es so schön warm“ (nach Peter Müller).

„Hier ist es so schön warm“ bedeutet, da hat sich jemand in seinem Leben behaglich eingerichtet und nimmt dafür in Kauf, in die falsche Richtung zu fahren. Um lebendig zu bleiben, müssen wir oftmals unsere Komfortzone verlassen, denn wer in seinem Kokon verharrt, geht am Leben vorbei. So spricht man auch von der Ökologischen Umkehr. Nur ein Ausstieg aus dem Gewohnten verleiht uns Zukunft. Es ist Zeit, dem Leben eine neue Richtung zu geben, und

das bedeutet mithin, sich mit der eigenen Wahrheit zu konfrontieren. Neue Wege entstehen, indem wir sie gehen. Wer sich bewegt, wird etwas bewegen.

Das Wasser trägt

Petrus ist zusammen mit seinen Freunden unterwegs über den See Genezareth zum anderen Ufer. Eigentlich nichts Besonderes, denn Petrus hatte ja sein halbes Leben auf Booten verbracht. Aber es ist schon Nacht und ein Sturm ist aufgekommen. Plötzlich taucht auf dem See eine Gestalt auf – kommt buchstäblich über das Wasser zu ihnen gelaufen. Die Jünger trauen ihren Augen nicht. Sie glauben, es sei ein Gespenst, schreien vor Furcht und beruhigen sich erst, als Jesus sich zu erkennen gibt.

Nur einer begreift und kommt plötzlich auf die Idee, aus dem Boot auszusteigen. „Herr“, ruft er, „wenn du es bist, so befehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme“ (Mt 14,28). „Komm!“, sagt Jesus. Und Simon Petrus steigt im wahrsten Sinne des Wortes aus – heraus aus seiner ganzen bisherigen Erfahrung, heraus aus der Sicherheit des Bootes. Sein Vertrauen ist größer als sei-

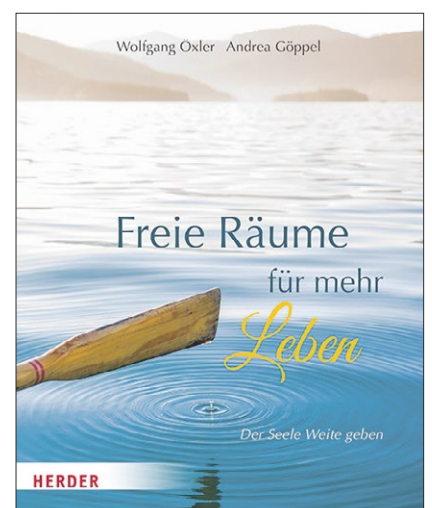
ne Angst. Und im festen Blick auf Jesus merkt er: Das Wasser trägt – walk on the water.

Die Freude währt aber nur kurz. Petrus hat etwas gewagt, schließlich aber dann doch seinen Zweifeln mehr Raum gegeben als dem Vertrauen. Schließlich rettet ihn Jesus vor dem Ertrinken. Manchmal frage ich mich, ob Petrus hier versagt hat, als er Angst bekam und gleichsam „untergegangen“ ist. Aber ich denke, die eigentlichen Versager waren die, die im Boot sitzengeblieben sind. Sie haben die Chance nicht ergriffen und nichts gewagt. Doch Vertrauen kommt nicht von selbst, es braucht immer wieder gelingende Erfahrungen.

Wer kennt das Gefühl nicht, aus einer eingegangenen Bindung oder einer bedrängenden Situation aussteigen zu müssen? Gewohnheiten aufzugeben, die in die Erstarrung führen. Sicherheiten loszulassen, die uns zwar Halt geben, die uns aber andererseits daran hindern, uns als die, die wir sind, sein sollten und sein dürfen, zu entfalten. Herauszutreten aus Lebenskreisen, die überlebt scheinen. Glaube und Vertrauen bedeutet immer auch, äußere Sicherheiten und Gewohnheiten zu verlassen und sich einzulassen auf

ein Leben, bei dem der Blick auf Jesus zählt. Wenn ich den Mut habe, etwas zu verändern, verändert sich zugleich alles um mich herum.

Simon Petrus hat diesen Crash-Kurs in Sachen „Glauben“ sicher sein ganzes Leben nicht vergessen. Allein das Vertrauen trägt und hält unser Leben wirklich. Wer ein nach allen Seiten hin abgesichertes Leben sucht, der kann sich nicht auf einen lebendigen Gott einlassen.



Buchinfo: Wolfgang Öxler und Andrea Göppel: Freie Räume für mehr Leben. Der Seele Weite geben, 180 Seiten, ISBN: 978-3-451-03379-7, 25 Euro



Gebt Acht, dass ihr euch selbst nichts Übles antut, wenn ihr darangeht, anderen Gutes zu tun.
Johannes von Avila

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 8. Mai
Vierter Sonntag der Osterzeit
Der, der auf dem Thron sitzt, wird sein Zelt über ihnen aufschlagen. Das Lamm wird sie weiden und zu den Quellen führen, aus denen das Wasser des Lebens strömt, und Gott wird alle Tränen von ihren Augen abwischen. (vgl. Offb 7,15.17)

Welch tröstliche Hoffnung! Unsere Existenz endet nicht im Nichts, sondern in einer Verheißung: Gott verspricht uns endgültige Heimat, in der wir geborgen in seinem Schutz wohnen werden; in der uns Christus, das Lamm, sättigen wird mit Leben in Fülle; in der uns Gott selber trösten wird, wie ein guter Vater und eine liebevolle Mutter.

Montag, 9. Mai
Schick jemand nach Joppe, und lass Simon, der Petrus genannt wird, holen. Er wird dir Worte sagen, durch die du mit deinem ganzen Haus gerettet werden wirst. (Apg 11,13f)

Zwei Weisen des Hörens werden in diesem Abschnitt der Apostelgeschichte als

„Rettenwege“ vorgestellt. Manchmal gilt es, auf einen Anruf Gottes hin unbegreifliche Wege zu gehen. Andere Male heißt es, den Gesandten Gottes Gehör zu schenken und herauszuhören, was Gott uns persönlich sagen möchte.

Dienstag, 10. Mai
In Antiochia nannte man die Jünger zum ersten Mal Christen. (Apg 11,26)

Diese historische Randnotiz der Apostelgeschichte packt mich immer wieder. Der Autor erwähnt eine scheinbare Kleinigkeit, und doch muss er sie in dankbarem Bewusstsein seiner Identität eingewoben haben. Sie sagt auch uns, welchen Ehrennamen wir tragen: Christen – zu Christus Gehörige.

Mittwoch, 11. Mai
Jesus rief aus: Wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat. (Joh 12,44f)

Wie ist Gott? Wo finde ich ihn? Jesus beantwortet uns dies mit dem einfachen Verweis auf sich selbst. Wenn wir Gott kennen möchten, brauchen wir nur auf Jesus schauen. Lesen wir die Evangelien immer wieder aus diesem Blickwinkel!

Donnerstag, 12. Mai
Der Abgesandte ist nicht größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr das wisst – selig seid ihr, wenn ihr danach handelt. (Joh 13,16f)

Niemand würde von sich sagen, dass er über Jesus steht. Genau hier fordert Jesus uns heraus. Wir sollen wissen: In unserem Reden und Tun zeigt sich, in wie weit wir ihm in unserem Leben Raum geben. Selig sind wir nicht in Autonomie, sondern in Einheit mit Christus.

Freitag, 13. Mai
Jesus ist viele Tage hindurch denen erschienen, die mit ihm zusammen von Galiläa nach Jerusalem hinaufgezogen waren und die jetzt vor dem Volk seine Zeugen sind. (Apg 13,30f)

Nicht durch gelehrte Worte, nicht durch Diskussionen, sondern in der Begegnung mit Zeugen wird der Glaube an Christus weitergegeben. Gehen wir seine Wege mit, um seine Zeugen zu sein!

Samstag, 14. Mai
Alles, um was ihr in meinem Namen bittet, werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird. (Joh 14,13)

Jesus hat seine Vollmacht nie um seiner selbst willen eingesetzt. Alles, was er tat, war auf den Vater ausgerichtet, auf Gottes Ehre. Wenn wir Jesus in seinem Namen um etwas bitten, wird er Gott in unserem Leben verherrlichen.



Schwester Anna Jungbauer ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt und als Lehrerin und in der Schulpastoral an einer diözesanen Realschule tätig.



**4 x im Jahr
bestens
informiert!**

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.